



ATRIUM

175 Jahre Friedenskirche

Magazin der
Friedenskirchengemeinde Potsdam
Oktober | November 2023

Geistliches Wort

Über die Sehnsucht

Die Lutherbibel kennt die Sehnsucht nicht, ich war sehr überrascht. Bis heute fehlt das Wort, obwohl es bereits aus dem 12. Jahrhundert stammen soll. Martin Luther kannte zwar bereits das „Sehnen“, oft aber erschien ihm „Verlangen“ passender. Das Gefühl selbst beschreibt ein Begehren oder inneres Drängen nach einer Person, einem Zustand oder einem Ort, welches nicht ohne Weiteres gestillt werden kann. „Mich verlangt danach, Euch zu sehen“, übersetzte Luther eine Formulierung von Paulus (Röm. 1,11), der nicht einfach nach Rom reisen konnte. denn damit war eine lebensbedrohliche Reise unter schwierigen Bedingungen verbunden.

Worte des Königs überliefert, an einem regelrechten „Romfieber“. Freilich aus anderen Gründen als Paulus.

Zwanzig Jahre nach dieser Reise jedenfalls, im fiebrigen Jahr 1848, konnte Friedrich Wilhelm IV. sich einen Teil seiner Sehnsucht erfüllen. Die Basilika am Park von Sanssouci wurde in den Dienst genommen. Bis heute kommen beim Besuch in der Kirche „italienische Gefühle“ auf. Die Grenzen zwischen den Konfessionen verschwimmen hier, denn auch nach Ökumene hatte der König ja Sehnsucht. Und es fühlt sich an, als ließen sich Ort und Zeit für einen Augenblick verlassen. Das also ist gelungen, damals, vor 175 Jahren!

Und die Freude ist groß, dass wir in diesem Herbst das Jubiläum feiern dürfen. Bis heute lässt sich hier Sehnsucht stillen, zwischen den Säulen oder unter dem Mosaik der Friedenskirche: Insbesondere die Sehnsucht nach Italien, die ich selbst gut kenne. Aber auch das Verlangen nach Gott. Er lässt sich finden in dieser wunderbaren Kirche, zwischen den guten Worten der Schrift, die vielfältig von Ihm erzählen.

Dabei aber wächst in mir stets auch die Frage, wann endlich die Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden gestillt werden kann. Bis heute ist ja die Jahreszahl 1848 mit dieser Hoffnung verbunden – und noch immer

haben viele Menschen tiefes Verlangen danach, weil Unrecht ihr Leben beherrscht. In der Friedenskirche, beim Abendmahl unter dem Mosaik oder beim Klang der Orgel, da bekommen wir einen Vorgeschmack auf Gottes Reich des Friedens, das wir sehen werden. Und so stärkt uns Gott in der Hoffnung, dass auch diese Sehnsucht sich erfüllen wird. Amen

Tobias Ziemann



Pfarrer Tobias Ziemann in Rom am Ufer des Tiber

Auch die Friedenskirche am Schlosspark Sanssouci ist ein Ort der Sehnsucht. Tiefes Verlangen nach Italien soll Friedrich Wilhelm IV. bewogen haben, diese Kirche in ihrer antiken Bauform und mit dem mittelalterlichen Mosaik in der Apsis errichten zu lassen. Auf seiner innig beim Vater erbetenen Italienreise im Herbst 1828 hatte der Kronprinz Venedig, Neapel und natürlich Rom besucht. Und er litt später, so sind eigene

Liebe Leserin, lieber Leser,

mit der 124. Ausgabe halten Sie das Gemeinde-Magazin Atrium in den Händen, das mit 48 Seiten viel Lesestoff bietet. Das hat einen guten Grund: Unsere Friedenskirche feiert ihr 175-jähriges Kirchweihjubiläum. Und da möchte die Redaktion kräftig mit beteiligt sein. König Friedrich Wilhelm IV. sowie seine Gattin, Königin Elisabeth, waren die Inspiratoren des malerisch-italienisierenden Gotteshauses. Vor 175 Jahren, also 1848, fanden auch die blutigen März-Ereignisse der Revolution statt, an denen der politisch dilettierende Monarch nicht unschuldig war. Er war wohl mehr Künstler und Theologe. Die Friedenskirche, die Friedrich Wilhelm selbst konzipierte, ist in seinen Gedanken schon Jahre zuvor entstanden. Als Hof- und Gemeindekirche. Heute ist sie eines der bekanntesten Gotteshäuser Potsdams – für mich das schönste – mit einer lebendigen Gemeinde.

Unsere Kirche ist ein Gebäude, das den Geist der Geschichte atmet und immer wieder Menschen zusammen kommen, um ihren christlichen Glauben zu feiern. Sie zeigt an, wovon wir Menschen auch heute noch als Gemeinschaft voraussetzungslos leben. In unserem Magazin werden Sie keine Geschichts-Chronik finden. Wir werden Geschichten erzählen und Momentaufnahmen des Gemeindelebens aufzeigen. Doch so manche Leserin, mancher Leser wird vielleicht einen Text vermissen, der den Dienst dieses oder jenes Gemeindegremiums würdigt. Da ist beispielsweise der Besuchsreis, dessen Mitglieder die kostbare Kultur des Zuhörens und des Gesprächs mit Senioren der Gemeinde pflegen, die nicht mehr zum Gottesdienst in die Kirche kommen können. Sie gehören genauso dazu wie die engagierten und treuen Tempelwächterinnen und -wächter,

die Literaturfreundinnen und -freunde, die sich über Bücher diskussionsfreudig eine Meinung bilden sowie das Bibelfrühstücks-Vorbereitungs-Team, auch der unlängst gebildete Gottesdienst-Begrüßungskreis, die Lektorinnen und Lektoren, die Sängerinnen und Sängern der Kantorei, des Oratorienchors und des Vocalkreises, die Mitglieder des Gemeindegremiums und des Gemeindebeirates. Es gibt viele Gemeindeglieder, die einen Extra-Artikel verdient hätten. Doch drei Namen sollen dennoch genannt werden, die ihre Freizeit, ihre Kraft und Leidenschaft in die Friedenskirche und Gemeinde steckten:



Edith und Jürgen Dhein, die in der Betreuung von Gottesdiensten und Konzerten eine beeindruckende Kontinuität vorgelegt haben, Horst-Dieter Weyrauch, der als einstiger Geschäftsführer sensibel als auch kämpferisch die denkmalpflegerischen und ökonomischen Belange vertrat. Sie alle und viel mehr gehören mit ihrem großen Engagement zur 175-jährigen Geschichte der Friedenskirche. Herzlich grüßt

Klaus Büstrin



Grußwort des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt Potsdam

175 Jahre Friedenskirche Potsdam.

175 Jahre Gotteshaus mit italienischem Flair am Park von Schloss Sanssouci.

175 Jahre Beten und Gottesdienst feiern seit der Einweihung der Kirche am 24. September 1848.

Von dem, was sich im Jahre 1848 ereignet hat, leben wir heute noch. Es war ein überaus prägendes Jahr, für Sie als Gemeinde, wie auch für die gesamte deutsche und europäische Freiheits- und Demokratiegeschichte.

Ich gratuliere der Gemeinde von Herzen zum Jubiläum ihrer Kirche. Sie steht mit ihrem Namen weithin sichtbar für ein grundlegendes christliches Anliegen: Frieden. In diesen Zeiten des Krieges in Europa und den lauter werdenden Verächtern unserer erkämpften Demokratie könnte nichts notwendiger und aktueller sein, als dass wir weiterhin unablässig für den Frieden beten und uns für Demokratie, Freiheit und Nächstenliebe einsetzen.

Möge die Friedenskirche ein Ort in Potsdam bleiben, an dem Glaube gelebt und Frieden erhofft wird. Ich freue mich darauf, mit ihnen den Festgottesdienst anlässlich des Jubiläums zu feiern!

Herzlich grüßt

Dr. Christian Stäblein,
Bischof der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Die Friedenskirche gehört zu den Kirchengemeinden in der Landeshauptstadt Potsdam, die mit ihrem kirchlichen Leben und den vielfältigen kulturellen Angeboten ein nicht wegzudenkender Bestandteil der Stadtgesellschaft ausmachen. Jeden Sonntag wird in der Friedenskirche Gottesdienst gefeiert, Veranstaltungen und Konzerte finden regelmäßig statt. Zugleich ist die Friedenskirche ein einmaliges architektonisches Kleinod im Park Sanssouci. Kirche, Campanile, Atrium und Kreuzgang wurden nach italienischen Vorbildern gestaltet. Das italienische Sehnsucht atmende Ensemble entstand in einer Zeit tiefgreifender gesellschaftlicher Umbrüche. Als die Kirche am 24. September 1848 geweiht wurde, herrschte in Europa Revolution. Der Gottesbau wurde damals von Friedrich Wilhelm IV. in Auftrag gegeben, realisiert von den Architekten Ludwig Persius und Friedrich August Stüler und ist als das Werk dieses Königs anzusehen. Der preußische Monarch legte in seinem eigenen Selbstverständnis die Bezeichnung der Kirche fest. 175 Jahre später scheint dieses Gotteshaus mit der vor ihr stehenden Christusfigur als sehr passender Ort der Hoffnung und Zuversicht: auf Frieden.

Mit herzlichen Grüßen
Mike Schubert



Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Gemeinde der Potsdamer Friedenskirche,

nicht nur die Geschichte meiner Familie ist eng mit der Friedenskirche im Park von Sanssouci verbunden, sondern sie ist auch für mich persönlich von großer Bedeutung. Im Jahr



2011 haben meine Frau und ich in dieser Kirche geheiratet, im Rahmen eines prachtvollen Gottesdienstes. Zudem wurde mein Großvater hier konfirmiert und einige meiner Vorfahren sind in dieser Kirche beigesetzt.

Die Friedenskirche zählt zu den bedeutendsten architektonischen Meisterwerken des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Sie ist ein Ausdruck der Architekturbegeisterung und -liebe von König Friedrich Wilhelm IV. Mit dem Bau dieser Kirche setzte er ein steinernes Denkmal nach dem Vorbild römischer und frühchristlicher Kirchen, welche die Verbindung von weltlicher Herrschaft und Religion symbolisieren. Die Errichtung der Potsdamer Friedenskirche wird immer auch im Zusammenhang mit der Revolution von 1848 betrachtet werden, einer Zeit großer gesellschaftlicher und politischer Unsicherheit. Maßgeblich für die Errichtung und Gestaltung der Kirche bleibt aber die spirituelle Hingabe des Bauherrn, der in diesem Gotteshaus seine letzte Ruhestätte fand. Über die letzten 175 Jahre hinweg bleibt jedoch eines bestehen: Die Friedenskirche war und ist ein Ort der Versöhnung und eine lebendige Gemeinde. Das Engagement und Leben, das Sie als Mitglieder dieser Gemeinde einbringen, berührt mich und meine Familie zutiefst. Ich danke Ihnen von Herzen für Ihren Einsatz und wünsche Ihnen für die Zukunft alles erdenklich Gute.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Georg Friedrich
Prinz von Preußen



„Wie in Italien“,

verzückt betrachtet meine Freundin vom Säulenumgang aus das „Ensemble Friedenskirche“ und beginnt schwärmerisch vom letzten Urlaub zu erzählen.

Und ja, auch für mich haben Lage und Gestaltung der nun 175 Jahre alten Kirche immer wieder das Potenzial zum „Wegbeamen“ – erst recht, wenn ich durch den Eingang auf den Altar unterm Baldachin in das Halbrund der Apsis mit ihrem herrlichen Mosaik zulaufe.

Es ist, als betrete man nicht nur äußerlich, sondern auch gedanklich und emotional eine andere Welt: So manche Sorge verblasst, der Alltag wird vorübergehend in die innere Abstellkammer verbannt und alle Sinne konzentrieren sich auf die Ausstrahlung des Raumes. Sie haben als Gemeinde hier einen großen Schatz zu hegen und zu pflegen. Und das tun Sie: mit den ehrenamtlich Mitarbeitenden, die die Friedenskirche offenhalten und zu Veranstaltungen einladen und den beruflich Engagierten in Fragen der Organisation, Verwaltung, Kirchenmusik und Pfarrdienstes.

Durch die wechselvollen Zeiten hindurch ist die Friedenskirche ein Ort der Ruhe, des Aufatmens, des Glaubens, der Hoffnung und des Trostes. 175 Jahre und noch viel mehr sollen es werden. Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen! Es grüßt Sie herzlich

Ihre Angelika Zadow
Superintendentin
des Kirchenkreises Potsdam

Ein Grußwort von Klaus Kordon

Der Schriftsteller Klaus Kordon (geb. 1943 in Berlin) wurde vor allem durch seine Jugendliteratur bekannt. Populär wurde sein Roman „1848“, in dem er die tragischen März-Ereignisse aus dem Blickwinkel junger Menschen eindrücklich schildert. Klaus Kordon hat der Friedenskirchengemeinde ein Grußwort übersandt:

Am 24. September wird die Potsdamer Friedenskirche 175 Jahre alt – und ist doch noch immer sehr lebendig, wie den Beiträgen und Veranstaltungshinweisen des Atrium-Magazins zu entnehmen ist. Dazu meine herzlichen Glückwünsche. Glückwunsch allen Gemeindemitgliedern aber auch für den Namen, den ihre Kirche vor 175 Jahren erhielt – Friedenskirche! Einen schöneren Namen für eine Kirche kann ich mir nicht vorstellen.

Das Jahr 1848 ist in unserer Erinnerung haften geblieben. Nur ein halbes Jahr bevor die Friedenskirche eingeweiht wurde, hatten sich in Paris, Wien und auch in Berlin die Menschen gegen die regierenden Fürstenhäuser erhoben. Mehr Demokratie wurde verlangt und mehr Gerechtigkeit im Zusammenleben der verschiedenen Stände. Forderungen, die von den Militäreinheiten der betreffenden Staaten erstickt wurden, doch nie völlig zum Schweigen gebracht werden konnten.

Der preußische König Friedrich Wilhelm IV. spielte in dieser Zeit keine sehr rühmliche Rolle. Er war seinem Amt nicht gewachsen, war der falsche Mann am falschen Platz. Der „Freund der Künste“ und „Romantiker auf dem Thron“ hinterließ nach seinem Tod einige Tausend Zeichnungen und ein Romanfragment – Hinweis auf seine wahren Interessen und vielleicht auch sein wahres Talent.

Während der Berliner Revolutionstage äußerte er sich sehr schwankend. Mal lobte er „seine“ Berliner Bürger für ihren „edlen Sinn“, mal forderte er „Was Not tut, ist die Zähmung Berlins“. Unbestritten aber ist, dass er sich zur Wiederherstellung von „Ruhe und Ordnung“ von diesen Berlinern oft demütigen ließ, um zu verhindern, dass weiter Blut floss.

Heute, im Jahr 2023, denkt jeder bei dem Wort „Frieden“ vor allem an den Krieg zwischen Russland und der Ukraine, der nun schon über anderthalb Jahre andauert. Ich wurde noch im Zweiten Weltkrieg geboren, aufgewachsen bin ich in der Trümmerstadt Berlin. Ein „Kalter Krieg“ prägte meine ersten 46 Jahre. Doch wusste ich früh, was Kriege, die nicht kalt blieben, für Leid verursachen. Mein Großvater war im Ersten Weltkrieg gefallen – in Frankreich, mein Vater 25 Jahre später im Zweiten Weltkrieg – in Russland. Sie waren nicht freiwillig in fremde Länder eingefallen, sie wurden von den sie Regierenden für deren menschenverachtenden Ziele geopfert.

Ein Grußwort soll keine politische Abhandlung werden. Eine Kirche, die das Wort „Frieden“ voranstellt in einer Zeit, in der in Europa wieder ein Krieg tobt, jedoch fordert dazu heraus. Sollten denn nicht alle Kirchen Friedenskirchen sein, auch und vor allem in den Ländern, die sich jetzt im Krieg befinden und in denen Millionen Menschen sich nichts anderes als Frieden herbeisehnen?

Ich wünsche allen Gemeindemitgliedern ein möglichst friedliches 21. Jahrhundert.

Herzlich Klaus Kordon

Die Friedenskirche als Stimmungsbild des Königs?

Mit dem Amtsantritt des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. (1797 – 1861) im Jahr 1840 waren große Erwartungen verbunden. Die Bevölkerung hoffte auf eine der Zeit angemessene Liberalisierung. Anfangs schien der König diese Hoffnung auch zu erfüllen. So berief er 1847 erstmals nach langem Zögern den „Vereinigten Landtag“ ein. Die versammelten Landesstände sahen ihre Chance, betrachteten sich als neue konstitutionelle Versammlung und forderten ein regelmäßiges Versammlungsrecht. Doch Friedrich Wilhelm ließ die Delegierten bereits in seinen Eröffnungsworten wissen:

„... dass ich es nun und nimmermehr zu-geben werde, dass sich zwischen unsern Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine zweite Vorsehung eindrange, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren und durch sie die alte, heilige Treue zu ersetzen.“ Bereits als Kronprinz hat der älteste Sohn König Friedrich Wilhelms III. und dessen Frau, Königin Luise, kurz vor seiner Inthronisation in einer Rede deutlich gemacht: „Ich weiß zwar, und ich bekenne es, dass ich meine Krone von Gott allein habe, und dass es mir wohl ansteht zu sprechen: Wehe dem, der sie anrührt!“

Friedrich Wilhelm IV., der „Romantiker auf dem Thron“, hatte die innere geistige Entwicklung als Gegensatz von christlichem Weltbild und Un-

glauben der Aufklärung erfahren. Er glaubte an die Möglichkeit, einen göttlich verklärten Staat aufrichten zu können, sah das Bündnis von Thron und Kirche. Die Bibel war ihm Kraftquelle und Leitfaden für das praktische Handeln. Das vernunftgemäße preußische Christentum lehnte er ab. Die tiefe Religiosität verband ihn eng mit seiner Frau, Elisabeth Prinzessin von Bayern. Die Heirat aus Liebe kam erst zustande, als Elisabeth versicherte, zum protestantischen Glauben überzutreten.

Friedrich Wilhelm war schon als junger Mensch künstlerisch sehr interessiert und in der bildenden Kunst durch- aus begabt. Gern wäre er wohl Architekt geworden. Sein Erzie- her Jean Pierre Frédéric Ancillon

schrieb dem Kronprinzen 1812, da war er 17 Jah- re alt, in einem Brief: „Ich sehe Sie schon die ganze Zeit mit der Bleifeder in der Hand zubringen. Für einen künftigen Schinkel wäre dies eine sehr nützliche Anwendung, allein da der Staat nicht in einem gotischen Tempel besteht und noch nie ein Volk ver- mittelst romantischer Bilder regiert worden ist. So wird dieses ewi- ge Zeichnen für Sie eine wahre Verschwendung der edlen Zeit.“

In der umfangreichen Kunst- sammlung des Königs befindet sich eine kleine Zeichnung, die von ihm selbst angefer- tigt wurde. Zu sehen ist ein



König Friedrich Wilhelm IV.
Marmorskulptur von Gustav Bläser, 1873,
auf der obersten Orangerieterrasse
an der Maulbeerallee



Kirche bei Charlottenhof, Bleistiftzeichnung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, Januar 1831

Gotteshaus mit einem Campanile, einem freistehenden Glockenturm, das sich auf einer Insel, von zwei Brücken passierbar, befindet. Es ähnelt in der Form der Friedenskirche. Entstanden im blutigen Revolutionsjahr 1848, als das liberale Bürgertum eine Verfassung sowie eine konstitutionelle Monarchie forderte, erscheint die Zeichnung eher „als Stimmungsbild des Königs, der den christlichen Glauben und die Kirche als von den Zeitereignissen bedroht ansah“ (Jörg Meiner). In seinem tiefsten Innern müssen die politischen Ereignisse König Friedrich Wilhelm IV. sehr verletzt haben. Die protestantisch-preußische Kirche wollte er als von den Aposteln eingesetzte Urkirche wieder herstellen. Deren Gemeindeverfassung und Liturgie erschienen ihm vorbildlich, ihre Architektur die geeignete Formensprache.

Der Grundstein zur Friedenskirche und für das gesamte malerische Gebäudeensemble, das an ein mittelalterliches Kloster erinnert, wurde 1845 am Marlygarten, einem Nutzgarten-Quartier seines Ahnherrn Friedrich Wilhelms I., gelegt, also mehr als drei Jahre vor den März-Ereignissen 1848. Das sind 100 Jahre nach der Grundsteinlegung des Schlosses Sanssouci. Sie sollte das für ihn schmerzlich empfundene Fehlen einer Hof-

kirche in den friderizianischen Schlössern aufheben. Aber auch als Gemeindekirche stellte der Monarch sie in den Dienst: „Es scheint mir passend, eine Kirche, welche zu einem Pallastbezirk gehört, welcher den Namen Sanssouci, ‚ohne Sorge‘ trägt, dem ewigen Friedefürsten zu weihen und so das weltlich negative ‚Ohne Sorge‘ dem geistlich positiven ‚Frieden‘ entgegen- oder vielmehr gegenüber zu stellen.“ Friedrich Wilhelm verehrte Friedrich den Großen, konnte aber mit dessen aufklärerischen Ansichten nicht viel anfangen, jedoch mit den künstlerischen Interessen, die ihn beeindruckten. Im Schloss Sanssouci, Friedrichs Lieblingsresidenz, hat er zeitweise gewohnt. Doch er wollte mit seinem Vorfahren nicht verglichen werden. „Nur in einem bin ich ihm über; ich habe eine bessere Handschrift“, gab er kund.

Friedrich Wilhelms Blick nach Italien war schwärmerisch. Als Kronprinz besuchte er das mediterrane Land, begleitet von einem regen kunstwissenschaftlichen Interesse an der christlichen Antike. Für die Kirche im Park Sanssouci orientierte er sich an St. Clemente in Rom. Der freistehende Glockenturm, der Campanile, fand sein Vorbild in der Kirche Santa Maria in Cosmedin, ebenfalls in Rom. Der Architekt des Königs,

wie Ludwig Persius (1803 – 1845) offiziell genannt wurde, begann die Vorstellungen des Monarchen architektonisch in die Tat umzusetzen, unterstützt von Friedrich August Stüler (1800 – 1865). Nach dem frühen Tod seines Kollegen hat Stüler dann die alleinige Architektenarbeit mit Entwürfen und Bauplänen übernommen.

Farbiger Marmor bestimmt weitgehend den Innenraum. Der künstlerische Höhepunkt ist in der Apsis zu finden. Sie wird von einem Mosaik aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschmückt, das sich einst in der Kirche San Cipriano in Murano bei Venedig befand. Friedrich Wilhelm erwarb dieses bedeutende Kunstwerk, denn es hätte während des Abrisses der Kirche Schaden nehmen können. Das theologische Bildprogramm zeigt den Weltenherrscher Jesus Christus, der das Buch

Blick von der Terrasse der Hofpredigerwohnung über den Kreuzgang-Innenhof zum Campanile
Links hinter dem (nicht sichtbaren) Atrium ist noch das flache Satteldach der ehemaligen Kapelle erkennbar, die 1855 von Stüler hinzugefügt worden war. Sie ist 1888 – 1890 als Vorhalle in das Mausoleum Kaiser Friedrichs III. integriert worden. Die Aufnahme ist also zwischen 1855 und 1890 entstanden, dürfte aber wohl in die 1860er-Jahre zu datieren sein.



des Lebens in der linken Hand trägt, umgeben von seiner Mutter Maria und Johannes dem Täufer sowie den Figuren des Apostels Petrus und des Heiligen Ciprian, der als Namenspatron der Kirche in Murano galt, den Erzengeln Raphael und Michael sowie dem Lamm und Taube als Symbole für Jesus Christus und dem Heiligen Geist.

Die symphonische Orgel des Marburger Orgelbaumeisters Gerald Woehl aus dem Jahr 2004 mit ihren 52 Registern gehört zu den eindrucksvollen Instrumenten der Potsdamer Orgellandschaft.

Zwei bedeutende plastische Kunstwerke wurden im Atrium aufgestellt: Mose während des Gebets mit Aaron und Hur von Christian Daniel Rauch sowie die Kopie des Segnenden Christus des dänischen Bildhauers Bertel Thorvaldsen.

In der Kirche befinden sich die Grablegen von König Friedrich Wilhelm IV. (gest. 1861) und seiner Gemahlin, Königin Elisabeth (gest. 1873). In die Marmorplatten sind die gleichen Inschriften eingraviert: „Hier ruhet in Gott, seinem Heilande, in Hoffnung einer seeligen Auferstehung und eines gnädigen Gerichts, allein begründet auf das Verdienst Jesu Christi unseres Allerheiligsten Erlösers und Einigen Lebens.“

Neue Psalmvertonungen zur Kirchweihe

Die gottesdienstlichen Feierlichkeiten der Weihe „seiner“ Friedenskirche am 23. September 1848 mit der Predigt wurden für den König und für seine Frau, Königin Elisabeth, emotionale Höhepunkte. Der Musikwissenschaftler Klaus Rettinghaus schreibt in seinen „Studien zur geistlichen Chormusik“: Sobald das Königs-Paar das Atrium des Gotteshauses betrat, begann der aus Berlin beorderte Domchor den 100. Psalm zu intonieren. Die Leitung hatte Domkapellmeister Otto Nicolai, der auch den Psalm vertonte. Der König hat den Ablauf der Weihe selbst konzipiert: „Am Ende

der dritten Strophe sei kurz inne zu halten, bis der Festzug die Türen der neuen Kirche erreicht hat. Nachdem die Schlüssel überreicht und die Kirchentüren geöffnet werden, erklingen die beiden anderen Strophen des Psalms, beginnend mit den Worten ‚Gehet zu seinen Toren ein‘.“ In einem Schreiben an den Oberstkämmerer Graf Redern schrieb er über die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes: „Die Musik muss hier einen positiven Character annehmen, so dass die Bedeutung Jedem klar wird, der einen Dompfaffen von einem Affen unterscheiden kann“. Otto Nicolai ging natürlich auf die Wünsche des Königs ein und komponierte eine effektvoll-feierliche Musik. Für den gottesdienstlichen Introitus vertonte der Kapellmeister den Psalm 84, der mit den Worten beginnt: „Wie lieblich sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth“. Der Psalm wurde und wird in der Regel bei Kirchweihen gelesen oder gesungen. Er war auch der Psalm, der für den 14. Sonntag nach Trinitatis vorgegeben war. Zufällig fiel er auf den 23. September 1848. „Der Psalm Quam dilecta tabernacula Tua beginnt dann den ordentl. Sonntagsdienst u. muss in 2, sich antwortenden Chören gesungen werden u. so componiert seyn, dass zur Noth der eine Vers vom gutwilligen Theil der Gemeinde mit gesungen werden kann“, so der Wunsch des Königs an den Dom-Kapellmeister Otto Nicolai.

Die Predigt zur Kirchweihe hielt Bischof Daniel Amadeus Neander. Im Gottesdienst wurde auch Pfarrer Wilhelm Albert Heym in sein Amt als Hofprediger an der Friedenskirche eingeführt.

Klaus Büstrin

Ausführliche Informationen zur Geschichte, Architektur und zu den Kunstwerken finden Sie im Peda-Kunstführer „Die Friedenskirche Potsdam-Sanssouci“ – in der Friedenskirche für 4 € erhältlich.

Die Toten vom Berliner Schlossplatz

Ausschnitt aus dem Roman „1848“ von Klaus Kordon

Auf dem sonnenüberfluteten Schlossplatz werden sie [Frieder und Michael, d. Red.] dann abermals überrascht: Von allen Seiten kommen Menschen heran geströmt – und auf den Karren, Brettern und Tragbahnen, die sie mit sich führen, haben sie die Toten der Nacht aufgebahrt.

Bestürzt bleibt Frieder stehen. „Was findet denn hier statt?“, fragt er eine junge Frau, die zusammen mit zwei halbwüchsigen Bur-schen und einem steinalten Mann einen schmalen Karren schiebt, auf dem ein sicher von Säbelhieben so schrecklich entstellter junger Mann liegt.

„Wir wollen ihn dem König zeigen“, flüstert die junge Frau, als hätte Frieder ganz allein nach ihrem Toten gefragt. Der Alte aber schreit gleich los: „Das ist mein Enkelsohn! Seht nur, was aus ihm geworden ist!“ Und als Frieder und Michael nur stumm den Kopf senken, ruft er mit zittriger Stimme: „Der König soll sehen, was er uns zugefügt hat!“ Ruft es und weint wie ein kleines Kind. (...)

Auch in der Breiten Straße werden die Opfer der Nacht zum Schlossplatz getragen oder geschoben. Frieder und Michael lassen die ersten Karren und Träger still passieren, dann schauen sie lange zu dem Dachfirst hoch, auf dem sie so viele Stunden zugebracht, gelitten und gebangt haben und der nun so friedlich im Sonnenschein liegt, als wäre alles nur ein böser Traum gewesen. (...) Wieder stehen die Menschen dicht

gedrängt unter dem Balkon, von dem tags zuvor der König zu ihnen sprechen wollte und nicht zu Wort kam, weil sie ihm viel zu laut zujubelten. Unzählige sind es, die ihre mit Blumen grünen Zweigen und Lorbeer geschmückten Toten und Verwundeten auf Brettern, Bahren, Handkarren und Leiterwagen herbeigeschafft haben, um dem Herrn über ihre Geschicke vorzuführen, wozu er es hat kommen lassen und dass sie nicht gewillt sind, diese Strafaktion als gottgegeben hinzunehmen. (...)

Und da betritt der König tatsächlich den Balkon. Inmitten vieler anderer, größtenteils ebenfalls uniformierter Würdenträger blickt er zögernd zu ihnen herunter. Sein Gesicht ist bleich, seine Bewegungen verraten Unsicherheit, der Generalsrock scheint ihm zu kurz zu sein.

„Na bitte“, freut sich Flips. „Seine Brutalität pariert doch schon ganz gut.“ Hinter ihm aber schreit einer: „Na, Fritze, wäschste deine Pfoten in Unschuld?“



Der Roman „1848“
erschien im
Beltz Verlag,
Weinheim
und Basel,
1997.

Johann
Jakob
Kirchhoff
„Barrika-
denszene“
aus:
„Illustrierte
Zeitung“,
Leipzig,
1848

Die ersten drei Pfarrer der Friedenskirche

Wilhelm Albert Heym

Der erste Pfarrer der Friedenskirche war Albert Wilhelm Heym (1808 – 1878). Als Schlosskaplan König Friedrich Wilhelms IV. wirkend, wurde er vom Monarchen und dessen Frau Elisabeth gebeten, das geistliche Amt der neuen Hof- und Gemeindekirche zu übernehmen. Zunächst studierte der Sohn des Bürgermeisters von Lieberose (Niederlausitz) in Leipzig und Berlin Theologie. Er wurde Erzieher des Prinzen Karl Friedrich, einem Sohn des Prinzen Carl, dem jüngeren Bruder Friedrich Wilhelms IV. Im Jahre 1844 wurde Heym der erste Pfarrer der Heilandskirche in Sacrow. Vier Jahre später ernannte man ihn zum Hofprediger der Friedenskirche. Zugleich wurde er beim König, sowie dessen Nachfolger, Wilhelm I. sowie bei Kaiser Friedrich III. Seelsorger. Dessen Sohn, der 1888 als Kaiser Wilhelm II. den Thron bestieg, taufte Heym. Wilhelm hat ihn in seinen Memoiren „Aus meinem Leben“ (1926) als schlichten, geraden Charakter beschrieben. Er „sei der Liebling der ganzen älteren Generation des Königshauses“ gewesen.

Wilhelm Wendlandt, einer der Nachfolger Heyms, schrieb über seinen Kollegen: „Bei der Regelung der Lie-

bestätigung, besonders der Armenpflege in der Gemeinde, offenbarte Heym ein überaus praktisches Organisationstalent, wobei ihm seine eigene Liebeswärme, die sein ganzes Arbeiten beseelte, und sein einfältiger klarer Blick am natürlichsten unterstützte“. Der am 9. Dezember 1878 verstorbene Pfarrer der Friedensgemeinde wurde auf dem Bornstedter Friedhof beerdigt. Seine dankbare Gemeinde widmete ihm einen Gedenkstein.



Wilhelm Albert Heym, der erste Pfarrer der Friedenskirche, vor 1878

Carl Windel

Von 1879 bis 1890 amtierte Carl Windel (1840–1890) an der Friedenskirche. Windel, der in Tübingen, Erlangen und Berlin Theologie studierte, wurde 1867 Seelsorger am Königlichen Charité Krankenhaus Berlin. Dort wurde die Königin-Witwe Elisabeth auf ihn aufmerksam. Seine hoch gelobten Predigten sowie seine katholisierenden Neigungen fanden bei ihr großen Gefallen. Die bayerische Prinzessin konvertierte anlässlich der Heirat mit Friedrich Wilhelm IV. von der katholischen zur evangelischen Konfession. Auch Kaiserin Augusta, Gemahlin Kaiser Wilhelms I., hatte ein Vertrauensverhältnis zu Windel. Sie machte ihrem Mann nach dem Tod von Heym den Vorschlag, Windel als Hofprediger zu berufen. Auf Allerhöchste Kabinettsorder des Kaisers erhielt er die Stelle des an der Friedenskirche.

Theodor Fontane lernte den Pfarrer während eines Salonabends beim Berliner Oberregierungsrat Karl Hermann von Wangenheim kennen und meinte, dass dieser Protegé der Kaiserin die interessanteste Figur der Veranstaltung gewesen sei: „Sein Charakter: Mischung von Strenggläubigkeit und Schopenhauer. Das zu vereinigen ist ein Kunststück.“ Fontane, der des öfteren bei Windel im Pfarrhaus am Grünen Gitter zu Besuch war, setzte ihm in der Gestalt des lebenszugewandten katholischen Paters Feßler in dem Roman „Graf Petöfy“ ein literarisches Denkmal.

Wendlandt wusste über Windel zu berichten, dass er besonders auf „die vornehmen und gebildeten Kreise der Gemeinde Einfluss genommen habe“. Am 9. September 1890 starb Carl Windel mit nur 50 Jahren nach schwerer Krankheit. Seine Grabstelle auf dem Bornstedter Friedhof erhielt ein Denkmal mit dem in Stein geschlagenen Dank der Friedenskirchengemeinde.

Wilhelm Wendlandt

Auch Windels Nachfolger, dem Hofprediger Wilhelm Wendlandt (1850–1918), setzte die Friedenskirchengemeinde nach dessen Tod am 12. April 1918 auf dem Bornstedter Friedhof einen Gedenkstein.

Ein paar Monate später, im November jenes Jahres, hätten bei ihm die Revolutions-Ereignisse, das für die Monarchie unrühmliche Ende des Ersten Weltkrieges sowie des Kaiserreichs sicherlich für Irritationen gesorgt. In seinem von ihm verfassten Erinnerungsbuch zum 50-jährigen Jubiläum der Friedenskirche 1898 ist der Hofprediger und Pfarrer Wilhelm Wendlandt voller Dank gegenüber dem Königshaus. Dessen „frommer Sinn und besonders huldvolle Pflege Kirche und Gemeinde gleichmäßig die mächtigste Förderung auf dem nun vollendeten Entwicklungswege von fünfzig Jahren.“ segensreich wirkten.

Wendlandt gibt in seinen Erinnerungen detailliert Auskunft über die Entwicklung der Gemeinde und über Persönlichkeiten, die sie geprägt haben. 1898 zählte die Gemeinde mehr als 15.000 Mitglieder. Ihn beschäftigten immer wieder soziale Fragen, so initiierte er die Gründungen beziehungsweise Einrichtungen von Vereinen, Stiftungen, Krankenpflege, Kleinkinder-Bewahranstalt, Suppenküche sowie die Volksbibliothek für die Armen. Er schrieb: „Noch aber wogt der Kampf im Innern des Volkes und seiner Gemeinden. Auch die Friedensgemeinde mit ihren auffallend grellen Gegensätzen der Stände, des Besitzes und der Bildung wird bewegt von der sozialen Frage. Manches gute Alte wankt in dieser kritischen Zeit bei Vielen, der alte Glaube, die alte Sitte, die alte Bescheidenheit ...“

Klaus Büstrin

„Opa war kein Nazi“ heißt ein bekanntes Buch, das sich mit der Erinnerungskultur in deutschen Familien auseinandersetzt. Der Titel bringt es prägnant auf den Punkt – wir sind mittlerweile in Deutschland mehrheitlich gewillt, allgemein über die „dunkle Geschichte Deutschlands“ zwischen 1933 und 1945 zu sprechen. Aber wenn es um unsere nächsten Angehörigen geht, unsere Eltern und Großeltern, fällt es schwer, über ihre Rolle in dieser Zeit offen zu reden.

In unseren Kirchengemeinden geht es uns ähnlich. Es schmerzt zu hören, dass unsere Vorfahren im Glauben in dieser Zeit Schuld auf sich geladen haben. Dabei gehört es zu einem reifen Glaubensleben dazu, um diese Schuld zu wissen und heute mit dieser Geschichte zu leben.

Wie in vielen Gemeinden gab es in der Friedenskirchengemeinde Potsdam – die damals noch mit ihrer Tochtergemeinde, der Erlöserkirche, zusammengehörte – Menschen, deren mutige Worte und Taten uns heute beeindrucken; andere, deren Handeln uns rückblickend beschämt.

Am 30. Januar 1933 wird Adolf Hitler von Reichspräsident Hindenburg mit der Regierungsbildung beauftragt. In Hitlers Regierungserklärung heißt es, dass die neue Regierung „das Christentum als Basis unserer gesamten Moral ... in Schutz nehmen werde.“ Der spätere Pfarrer der Friedenskirchengemeinde Joachim Hossenfelder feiert anlässlich der Machtübernahme am 3. Februar 1933 einen Dank-Gottesdienst in der Berliner Marienkirche. Andere, wie der kurmärkische Generalsuperintendent Otto Dibelius – der als solcher auch für Potsdam zuständig war – oder der Superintendent Potsdams Werner Görnandt begrüßten zwar die politische Machtübernahme der Nationalsozialisten, warnen aber früh vor dem möglichen Versuch der NS, auch

die Kirchen gleichzuschalten. Nur wenige evangelische Christen wie Karl Barth und Elisabeth Schmitz bezogen theologisch Stellung gegen den Nationalsozialismus als politische Bewegung.

Bereits 1933 kommt es zwischen Staat und Kirche und auch innerkirchlich zum Konflikt um die Frage der Einführung des „Führerprinzips“ und des „Arierparagraphen“ in der Kirche. Die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ (GDC) will als Kirchenpartei, dass die totalitäre und antisemitische NS-Politik auch in den evangelischen Kirchen Einzug hält – die Kirche soll dem Führer treu ergeben sein und sich von ihren jüdischen Mitgliedern trennen. Doch viele engagierte Christen und Pfarrer wehren sich gegen diese Einmischung in kirchliche Angelegenheiten, die am Ende auch bedeuten würde, dass die Taufe als Sakrament für ungültig erklärt wird.

Wo steht die Friedenskirche in diesem Konflikt? Einerseits ist sie bei den Gemeindevorständen im Juli 1933 – neben der Heilig-Geist-Gemeinde und der Erlösergemeinde – eine der wenigen Kirchengemeinden, in der mehrheitlich „Evangelium und Kirche“ gewählt wird, die gegen die Kirchenpolitik der nationalsozialistischen GDC opponiert.

Andererseits erlangt die Friedenskirche bald traurige Prominenz. Im Juli 1934 wird der überzeugte Nationalsozialist Pfarrer Dr. Dietrich-Johann Rump nach dem Tod des Hofpredigers Johannes Vogel im Juli 1934 auf die Pfarrstelle der Friedenskirche berufen, und ist dort bis 1938 tätig. Er wird durch das Konsistorium gegen den Widerstand der Ältesten der Gemeinde eingesetzt. Auf dessen Emeritierung folgt 1939 der schon genannte Joachim Hossenfelder als Pfarrer. Beide Pfarrer sind bekannte Vertreter der GDC.

Den Widerstand der Gemeinde gegen den Versuch, die Friedens- und Erlösergemeinde unter das Bekenntnis zu Hitlers NS-Staat zu stellen, vertritt in dieser Zeit prominent Anni von Gottberg. Sie lädt am 12. August 1934 zu einem Treffen in ihre Wohnung in der Augustastraße 35 (heute Weinbergstraße 35) zur Gründung der Bekennenden Kirche Potsdam ein. Sie streitet mit deutlichen Worten gegen die Pfarrer der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“. Auch vor manchen Pfarrern der Bekennenden Kirche hält sie mit Kritik nicht zurück. Sie erscheinen ihr zu kompromissbereit angesichts des Glaubensabfalls, der sich in der GDC offenbare. Wichtig war in dieser Zeit auch der Bibel- und Gesprächskreis um Bertha Fritz, die zur Bekennenden Kirche gehörte.

Am 1. April 1941 führt Joachim Hossenfelder die Trennung der Friedens- und Erlösergemeinde herbei; wohl um die Friedensgemeinde als „GDC-Kirche“ zu etablieren. Die Erlösergemeinde wird in der Folge unter Pfarrer Ernst Kumbier das Sammelbecken für die kirchliche Opposition der Bekennenden Kirche. Zur Bekennenden Kirche der Erlösergemeinde gehören auch Dorothea und Christa-Maria Schneider, die verfolgte Jüdinnen bei sich unterbringen und sie unterstützen. Die beiden Frauen wurden 2002 in Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt.

An die Gründung der BK in Potsdam erinnert seit 2014 eine Gedenktafel am früheren Wohnhaus Anni von Gottbergs in der Weinbergstraße.

Simon Kuntze



Anni von Gottberg um 1938

Literaturhinweise:

BETHGE, WERNER: *Evangelische Christen zwischen Anpassung und Opposition. Evangelische Christen in Potsdam und Nowawes im Spannungsfeld zwischen politischer Gleichschaltung und Selbstbehauptung.* 2 Bde. Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, Potsdam 1995 (antiquarisch).

TOUSSAINT, JEANETTE: *Ich bin für Potsdam das rote Tuch – Anni von Gottberg und die Bekennende Kirche.* Märkischer Verlag, Wilhelmshorst, 2011.

TOUSSAINT, JEANETTE; KUNTZE, SIMON: *Ich kann den Mund nicht halten! Briefe engagierter Frauen der Bekennenden Kirche.* Hörbuch gelesen von Britta Steffenhagen und Florian Lukas. Housemaster Records, Berlin, 2020. (über die Verfasser)

Die Friedenskirche 1945/46 im Tagebuch Werner von Kieckebuschs

Der Potsdamer Historiker und Ahnenforscher Werner von Kieckebusch (1887 – 1975) hat in den Jahren 1945 und 1946 ein Tagebuch für seinen Sohn Burkard geschrieben, der noch in den letzten Kriegstagen eingezogen wurde und als vermisst galt. Er sollte, wenn er wieder nach Hause käme, erfahren, wie der Alltag in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in Potsdam aussah. Der ältere Sohn, Hubertus, ist bereits 1942 gefallen. Der als konservativ geltende Werner von Kieckebusch hat die schweren Jahre in Potsdam genau dokumentiert. 1945 wurde er Mitglied des Gemeindegemeinderates der Friedenskirche.

In diesem ATRIUM sind Auszüge aus dem 2020 im Herder Verlag erschienenen Tagebuch „Ich traue dem Frieden nicht“ (Herausgeber: Jörg Bremer) zu lesen, die sich mit seiner ehrenamtlichen Tätigkeit in der Gemeindeleitung beschäftigen. K. Bü.

29. März 1946: *Am Nachmittag bekam ich ein Schreiben ins Haus gebracht, wonach ich dem Kreissynodalvorstand des Kirchenkreises I Potsdam als Ältester des Gemeindegemeinderates der Friedenskirche vorgeschlagen und vom Vorstand, ohne mich zu befragen, auch bestätigt worden bin.*

8. April 1946: *Um 18 Uhr musste ich zum ersten Male in die Sitzung des Gemeindegemeinderates der Friedenskirche. Mich störte, dass der Herr Vorsitzende, Superintendent Stolte, sich während der Sitzung einen Aschenbecher voller Zigarettensammel holte, sämtliche „Kippen“ entleerte und aus dem gewonnenen Tabak neue Zigaretten drehte. Interessant war zu hören, dass in Potsdam einschl. der Flüchtlinge mehr als 200 Pfarrerswitwen leben und nicht EINE bekommt eine Pension oder Rente. Vor kurzem ist es vorgekommen, dass ein emeritierter Pfarrer (Flüchtling) nicht beerdigt werden konnte, weil die Familie nicht einen Groschen besaß.*

10. April 1946: *Um 18 Uhr fand in der Friedenskirche die Einführung von Superintendent Stolte statt, der vom Generalsuperintendenten Dibelius und ca. 30 Geistlichen feierlich in die Kirche geleitet wurde, in der ich zum ersten Male auf den Plätzen des Gemeindegemeinderates saß. Von der russ. Kommandantur waren 7 Herren, von der kommunist. Stadtverwaltung und von der Provinz auch einige Herren zur heutigen Feier angemeldet worden, Plätze dazu reserviert; aber erschienen war keiner von ihnen.*

20. April 1946: *In der Stadt ist Aufregung darüber, dass die Räume der Stadt-Sparkasse in der Hohenzollernstraße im Gebäude der Friedensgemeinde (Friedenssaal in der Schopenhauerstraße, d. Red.) bis heute Abend geräumt sein müssen, um eine russ. Tanzbar einzurichten. Das schöne Potsdam wird immer russischer.*

21. April 1946: *Um 10 Uhr war im Gottesdienst in der Friedenskirche die Einführung und Verpflichtung des neuen Gemeindegemeinderates ... Anschließend an den Gottesdienst war eine „spontane Gemeindegemeinderatssitzung“, auf der nur das Thema „Beschlagnahme des Friedenshauses der Kirche“ durch die Russen zur Debatte stand. Der Superintendent erzählte, dass er am Karfreitag fünf Stunden mit den Russen verhandelt hätte, in Gegenwart des kommunistischen Oberbürgermeisters Paul (von Beruf Schneider), der nicht mal wusste, dass das Friedenshaus Eigentum der Kirche ist. So unorientiert ist unser Stadtoberhaupt, dem von Seiten des russischen Kommandanten deswegen auch einige „Freundlichkeiten“ über seine Unorientiertheit gesagt worden waren. Nun wurde beschlossen, dass unser Bischof Dibelius in Karlshorst beim Nachfolger von Marschall Shukow vorstellig werden soll, um die Beschlagnahme des Friedenshauses und seine Einrichtung als Tanzbar rückgängig zu machen.*

14. Mai 1946: *Das zur hiesigen Friedenskirche gehörende Friedenshaus ist nun tatsächlich in die Hände der Russen gefallen. Es ist bereits taubengrau von außen angestrichen, innen wimmelt es von Beleuchtungs-*

körpern, denn es wird ja eine Tanzdiele für Mannschaften. (im Mai 1951 verließen die sowjetischen Soldaten das Friedenshaus, im November desselben Jahres konnte es von der Gemeinde wieder genutzt werden, d. Red.)

Konrad Stolte: Kirche nicht im luftleeren Raum

Konrad Stolte (1903 – 1967) kam im Herbst 1945 nach Potsdam. Er wurde Pfarrer an der Friedenskirche und zugleich Superintendent des Kirchenkreises. Die Superintendentur wurde von der Nikolaikirche, die zerstört war, in die Friedenskirche verlegt, Am 28. Juli 1946 schrieb er in der Zeitung „Potsdamer Kirche“, deren Gründung er mit veranlasste: „Die Kirche baut auf! Wir werden zunächst die Trümmer unserer Kirchengebäude vor Augen haben und zustimmen: Hier muss aufgebaut werden. Aber bis dahin ist wohl noch ein weiter Weg. Aber

das ist allein nicht wichtig. Wichtiger ist der innere Aufbau, das neue Wachsen der Kirche als lebendige Trägerin der Verkündigung des Wortes und des Dienstes der Liebe.“ Der umfangreichen Neuorientierung des kirchlichen Lebens nach der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs sah Stolte mit großem Optimismus und Gottvertrauen entgegen. Die Kirche, so der Superintendent, befinde sich nicht in einem luftleeren Raum, sondern stehe mitten im Geschehen der Gegenwart.

K. Bü.

Rolf Stubbe

Von 1968 bis 1975 war mein Vater, Rolf Stubbe, Superintendent des Kirchenkreises Potsdam und Pfarrer der Friedensgemeinde. Er wurde 1922 in Berlin (Spandau) als vierter Sohn eines preußischen Beamten geboren. 1940 legte er am Kant-Gymnasium sein Abitur ab. Bereits im September desselben Jahres wurde er in den Krieg eingezogen. Nach schwerer Verwundung konnte er ab 1942 in Berlin an der Friedrich-Wilhelm-Universität Theologie studieren. Im Dezember 1944 musste er zum zweiten Mal in den Krieg ziehen. Er kam in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er im Mai nach Köln entlassen wurde. Hier meldete er sich in einem evangelischen Pfarramt als Vikar. Bald lernte er in der neuen Gemeinde seine spätere Frau Christa kennen. Sie heirateten im April 1946. Im Januar 1947 wurde meine Schwester Eva geboren. Kurz darauf legte mein Vater bei der Berlin-Branden-

burgischen Kirche sein zweites Examen ab und versprach, in die Landeskirche zurückzukehren. Nun musste seine Frau überzeugt werden, in die sowjetische Besatzungszone umzusiedeln. Das Ziel war zunächst ein kleines Dorf in der Uckermark. Ein schwerer Entschluss. Hier wurde ich 1948 geboren. Die nächsten Stationen waren Rathenow und Angermünde, wo mein Vater 1961 Superintendent wurde. 1967 wählte man meinen Vater zum Superintendenten des Kirchenkreises Potsdam. Nun fuhr unser Möbelwagen nach Potsdam ans Grüne Gitter. Der Potsdamer Kirchenkreis war ein reiner Stadtkreis mit vielen kirchlichen Einrichtungen: Hoffbauerstiftung, Oberlinstiftung, Predigerwitwenhaus, Lehrerwitwenhaus, Weinbergkrankenhaus, Friedenshaus ... In allen Kuratorien war der Superintendent dabei. Die evangelische Kirche war zu dieser Zeit der größte Arbeitgeber der Stadt.

Beim Antrittsbesuch bei der Oberbürgermeisterin, Brunhilde Hanke, wurde ihm mitgeteilt, dass das ZK der SED beschlossen habe, die Garnisonskirche noch im gleichen Jahr zu sprengen. Der Turm der Garnisonskirche beherbergte zu dieser Zeit eine intakte Kapelle, in der sich die Gemeinde regelmäßig zu Gottesdiensten versammelte. Mein Vater verfasste einen Protestbrief an das ZK der SED. Den Verweis auf die „Historie“ der Garnisonskirche beurteilte er als lächerlichen Vorwand. Er bezeichnete die Sprengung als Kulturbarbarei mit Verweis auf die sich dahinter verborgende Kirchenfeindlichkeit. Denn zur gleichen Zeit wurden in der DDR mehrere intakte Kirchen in Stadtzentren gesprengt. Als im August 1968 die Truppen des Warschauer Vertrages unter der Führung der Sowjetunion in Prag einmarschierten, um eine beginnende Demokratisierung der ČSSR zu verhindern, verfasste die Kirchenleitung einen Hirtenbrief, der die militärische Intervention verurteilte. Jeder Pfarrer konnte selbst entscheiden, ob er diesen Brief am Sonntag im Gottesdienst von der Kanzel verlesen möchte. Amtsbruder Pfarrer Dietmar Saretz und mein Vater entschieden, dass sie den Brief in der Friedenskirche verlesen werden, auch wenn an diesem Sonntag, wie überall, Vertreter der Staatsmacht in den Gottesdiensten anwesend waren. Eigentlich hätte in den darauf folgenden Jahren alles gut in Potsdam so weitergehen können. Als Superintendent, Vizepäsident der Berlin-Brandenburgischen Synode und DDR-Frauenhilfspfarrer hatte mein Vater ein umfangreiches Arbeitspensum. Meine Mutter arbeitete mit großem Engagement als ehrenamtliche Krankenhauseelsorgerin



Rolf und Christa Stubbe mit den Töchtern, den Schwiegersöhnen und den ersten beiden Enkeltöchtern im Pfarrhaus Am Grünen Gitter, 1972

im St. Josefs-Krankenhaus. Immer wieder klingelten bei uns im Pfarrhaus Parkbesucher, die sich die Friedenskirche anschauen wollten. Dann war die Familie gefragt. Gern führten auch wir Töchter die Gäste durch die schöne Kirche. Bis mein Vater die Idee hatte, eine Gruppe Ehrenamtler für diese Aufgabe zu gewinnen. Er nannte sie zunächst „Tempelwächter“. Als Arbeitstitel. Schnell fand sich eine stattliche Anzahl freudiger Mitstreiter. Der Name „Tempelwächter“ hat sich bis zum heutigen Tag erhalten. Wie auch das schöne Ehrenamt. Mein Vater schrieb einen Text über die Architektur und Geschichte der Friedenskirche, die wir von Freunden in aller Welt in viele Sprachen übersetzen ließen. Das fühlte sich ein wenig weltoffen an, wonach wir uns so sehr sehnten. 1975 kam eine neue Herausforderung für meine Eltern. Mein Vater wurde zum Propst des Südharzes in der Kirchenprovinz Sachsen gewählt. Zehn Jahre später, im Dezember 1985, starb mein Vater. Er war erst 63 Jahre alt. Aus der letzten Predigt, die er vier Wochen vor seinem Tod vor seinem Mitarbeiterkonvent hielt, als es noch keinerlei Krankheitszeichen gab, zitiere ich: „Was soll mir nun noch der Glanz der Verheißung, wenn mein Fuß

im St. Josefs-Krankenhaus. Immer wieder klingelten bei uns im Pfarrhaus Parkbesucher, die sich die Friedenskirche anschauen wollten. Dann war die Familie gefragt. Gern führten auch wir Töchter die Gäste durch die schöne Kirche. Bis mein Vater die Idee hatte, eine Gruppe Ehrenamtler für diese Aufgabe zu gewinnen. Er nannte sie zunächst „Tempelwächter“. Als Arbeitstitel. Schnell fand sich eine stattliche Anzahl freudiger Mitstreiter. Der Name „Tempelwächter“ hat sich bis zum heutigen Tag erhalten. Wie auch das schöne Ehrenamt. Mein Vater schrieb einen Text über die Architektur und Geschichte der Friedenskirche, die wir von Freunden in aller Welt in viele Sprachen übersetzen ließen. Das fühlte sich ein wenig weltoffen an, wonach wir uns so sehr sehnten. 1975 kam eine neue Herausforderung für meine Eltern. Mein Vater wurde zum Propst des Südharzes in der Kirchenprovinz Sachsen gewählt. Zehn Jahre später, im Dezember 1985, starb mein Vater. Er war erst 63 Jahre alt. Aus der letzten Predigt, die er vier Wochen vor seinem Tod vor seinem Mitarbeiterkonvent hielt, als es noch keinerlei Krankheitszeichen gab, zitiere ich: „Was soll mir nun noch der Glanz der Verheißung, wenn mein Fuß



Rolf Stubbe, 1985

es [das Gelobte Land] doch nicht betreten kann?' sagte Moses, als er die Vollmacht an Josua, dem Sohn des Num, schon vor dem Ziel abgeben sollte. (4. Mose 27,12 – 23) Natürlich gibt es viel, was man gern weitergeben möchte: den großen Schatz an Erfahrungen im Dienste Gottes, die Fülle des Wissens, die sich in den Jahren angesammelt hat. Aber, das ist hier nicht gefragt – hier nicht und auch sonst nicht. Eigentlich ist

es erschütternd, wenn man ansehen muss, was man überhaupt weitergeben kann. Wie wenig Lebenserfahrung? Wie viel schon an Glaubenserfahrung? Viel hat Moses, der Mann Gottes, aber dennoch weiterzugeben. Nichts von sich, aber alles von Gott – den Glanz, der über ihm und seinem Leben gelegen hat (Glanz – so übersetzt Martin Buber das geheimnisvolle Wort, Martin Luther sagt Hoheit.) Das hat er nun wirklich weiterzugeben, und daran wird er merken, dass das mit dem verheißungsvollen Land keine Utopie ist, sondern Gottes Wirklichkeit, die über alle Wirklichkeit von Tod und Schuld triumphiert. Das macht Moses nun zum wirklich Sehenden: ‚Sieh auf das Land, das ich den Kindern Israel geben werde.‘ Und ich denke, ein wenig von diesem Sehen könnten wir schon von Moses lernen. Wer das Land der Verheißung sehen will, wer den Horizont der Hoffnung erkennen will, der sieht auch vor sich die nächste Generation, der muss der neuen Generation über die Schulter schauen. Nicht weil sie die Garanten der Zukunft sind, sondern, weil auch sie im ‚Morgenglanz der Ewigkeit‘ stehen.“

Barbara Wiesener

Freiraum Kirche

Im Jahr 1989 wurden die Kirchen in der DDR Schutzräume für Oppositionelle und Demonstrierende. In dieser Zeit kam auch etwas zum Tragen, was sich über viele Jahre aufgebaut hatte. In der von den Zumutungen der SED beherrschten DDR boten einzig die Kirchen einen Freiraum, der daran erinnerte, dass ein anderes Leben möglich ist. Hier konnte offen diskutiert werden, hier waren Fragen erlaubt. Es gab Anleitungen zum kritischen Denken und demokratische Spielregeln, etwa bei innerkirchlichen Wahlen. Die Kirche wurde eine Keimzelle der Freiheit, die im Herbst 1989 aufbrechen und ihre Wirkung in die Gesellschaft entfalten

konnte. In Potsdam waren es vor allem die Friedrichskirche auf dem Babelsberger Weberplatz sowie die Erlöserkirche in der Nansenstraße Demonstrationorte von großer Anziehungskraft im vorrevolutionären Herbst 1989. Gemeindeglieder besuchten die Gottesdienste und Informationsveranstaltungen in den beiden oben genannten Kirchen. Superintendent Eginhart Schmichen schreibt in der Festschrift zum 150. Jubiläum der Friedenskirche: „Mit der Wende des Jahres 1989 ist eine Lage entstanden. Die Konfrontation mit dem atheistisch geprägten Staat DDR fand ihr Ende.“

K. Bü.

Pfarrer an der Friedenskirche ab 1990

Eginhart Schmiechen war von 1981 bis 1992 Superintendent des Kirchenkreises und Pfarrer an der Friedenskirche. Er war ein Mann des klaren Wortes: auf der Kanzel, im persönlichen Gespräch und bei SED-Funktionären. Seine Geschichtskennntnisse waren beeindruckend.

Pfarrer **Horst Krebs** wirkte von 1983 bis 1993 an unserer Kirche. Für die vielfältigen Aufgaben eines Seelsorgers hatte er einen besonderen Zugang. Mit 55 Jahren übernahm er als „Opa“, wie er sich selbst dabei nannte, die Leitung der Jungen Gemeinde.

Generalsuperintendent Hans-Ulrich Schulz (seit 13 Jahren im Ruhestand) war von 1992 bis 1997 Superintendent des Kirchenkreises Potsdam und Pfarrer an der Friedenskirche. In einem Zeitungsbeitrag konnte man lesen, dass er ein begnadeter Prediger sei. „In unzähligen Stadt- und Dorfkirchen stand er auf der Kanzel und hat den oftmals bestürzenden Realismus, die Weisheit und die Kraft der Bibel klar und deutlich verkündet. Dabei war es ihm wichtig, nicht zu einem Routinier zu werden.“

Christian Albrosecht war von 1994 bis 2003 Pfarrer an der Friedenskirche. Neben seinem seelsorgerlichen Dienst engagierte er sich ehrenamtlich bei amnesty international.

Bertram Althausen (heute Kreispfarrer des Kirchenkreises Delmenhorst/Oldenburg-Land) war ab 1997 Superintendent des Kirchenkreises Potsdam. Sein offenes Verständnis von Kirchenarbeit, das von großer Ehrlichkeit und Gottvertrauen geprägt war, stieß nicht immer auf Gegenliebe, auch nicht in der Gemeinde der Friedenskirche. Althausen hat sich für den Wiederaufbau der Garnisonkirche eingesetzt. Der taz sagte er 2005: „Die evangelische Kirche will in dem Gebäude praktische Versöhnungsarbeit leisten. Das kann die Stadt nur voranbringen.“

Markus Schütte hat in seiner Amtszeit als Pfarrer der Friedenskirche (2004 bis 2011) eine Jugendarbeit aufgebaut, die zum Magnet in Potsdam wurde. Aber er konnte auch mit anderen Generationen eine erfrischende Zusammenarbeit eingehen, die Voraussetzung für ein vielfältiges Gemeindeleben war. Markus Schütte war auch Stadtkirchenpfarrer. Heute ist er am Dom und an der Marienkirche zu Stendal als Pfarrer tätig.

Joachim Zehner kam 2008 nach Potsdam und wurde Superintendent sowie Pfarrer an der Friedenskirche (bis 2018). In seiner Predigt zur Einführung ermunterte er die evangelischen Christen in Potsdam zu mehr Selbstbewusstsein. Das Wort von der Freude in Gott, das unsere Stärke ist, wurde Zehners Leitsatz. Mit großer Leidenschaft organisierte er Glaubenskurse für Menschen, die die Bibel und den Glauben näher kennen lernen wollten. Er starb am 21. September 2019 nach schwerer Krankheit.

Simon Kuntze war von 2012 bis 2022 Pfarrer an der Friedenskirche. Neben vielfältigen Aufgaben in der Gemeinde hatte er ein Auge auf die Bewahrung des kulturellen Erbes der Friedenskirche als Vorsitzender des Bauvereins. So konnte in seiner Amtszeit gemeinsam mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten und anderen Partnern die Sanierung des Campanile in Angriff genommen werden. Als Stadtkirchenpfarrer engagierte sich Simon Kuntze als Netzwerker, dem der Blick über den Tellerrand wichtig ist. Er war Mitglied des Interreligiösen Forums Potsdam und Vorsitzender der „Arbeitsgruppe Kirche und Nationalsozialismus“. Heute ist er im Berliner Missionswerk als Referent für den Nahen Osten tätig.

Tobias Ziemann ist seit dem 1. August 2022 Pfarrer an der Friedenskirche Sanssouci.

K. Bü.

Fragezeichen auf engem Raum ? ?

Lautsprecher und eine komplizierte Anlage erzeugen den Klang unserer Glocken dieser Tage, zumindest so lange, wie das Schwingen der Glocken den Turm in Gefahr bringen würde. Ein Jahr noch, dann klingen die Glocken wieder unverstärkt und das Gerüst wird abgebaut. Ein weiteres Fest werden wir dann feiern und wieder einige Schritte weiter sein. Während nun ein Großteil der baulichen Aufgaben zumindest irgendwann nach außen sichtbar wird, so beschäftigen die Gemeinde heute auch viele „unsichtbare“ Zwänge. Oft haben sie mit Geld zu tun: Wie können wir unserer Aufgabe gerecht werden, die Gebäude verantwortungsvoll zu bewirtschaften und zu pflegen? Wie viele Veranstaltungen sollen und ? können in der Friedenskirche stattfinden? Wie bewerk-? stelligen wir zukünftig die Begleitung der Konzerte, Gottesdienste und Trauungen? • Wie können wir dauerhaft die Kirche für Gäste offenhalten? Und wie bleiben wir in all diesen Aufgaben „nach außen“ auch eine lebendige Gemeinde „nach innen“, in der es nicht nur um wirtschaftliche Fragen, sondern um

das Evangelium geht • So viele Fragezeichen auf so engem Raum! Sie lösen sich nur langsam auf.

Um das Jahr 2022 hat es eine Reihe von Abschieden und Neuanfängen gegeben. Dr. Erik Berg wurde als Geschäftsführer der Kirchengemeinde verabschiedet, Annette von Wedel als Vorsitzende des GKR. Kantor Johannes Lang wechselte nach Leipzig und auch Pfarrer Dr. Simon Kuntze verabschiedete sich. Ein Aufbruch des gesamten Leitungsteams, beinahe zeitgleich! Inzwischen sind alle offenen Stellen neu besetzt – bis auf die des Geschäftsführers. Dessen Aufgaben aus den Bereichen Bau, Finanzen und Personal werden derzeit vom Pfarrer wahrgenommen, unterstützt von Christian Zedler, der vieles mit im Blick hat. Eine AG-Bau wurde zudem gegründet, um diesen Bereich kompetent im Blick zu haben. Was aber noch fehlt, ist eine Person, die Freude an Zahlen hat. Diese Stellenanzeige möge Sie im Rahmen unseres Jubiläums anregen, das Leitungsteam zu unterstützen. Wir freuen uns auf Sie!

Tobias Ziemann

Die Ev. Friedenskirchengemeinde Potsdam sucht zum nächstmöglichen Zeitpunkt, spätestens zum 1. Januar 2024 eine Person als



Buchhalter:in (m/w/d) **im Ehrenamt** (mit Aufwandsentschädigung)

Sie unterstützen die Vorsitzende des GKR und den geschäftsführenden Pfarrer im Bereich der Haushaltsplanung und -überwachung. Im Idealfall kennen Sie sich mit dem Kirchlichen Finanzmanagement (KFM) aus oder es fällt Ihnen leicht, sich in diese Aufgaben einzuarbeiten. Sie haben keine Sorge vor der Einführung der Umsatzsteuerpflicht für Kirchengemeinden ab dem Jahr 2025 und scheuen sich auch nicht davor, Bargeld zu zählen und zu dokumentieren. Die wirtschaftliche Verantwortung verbleibt dauerhaft bei der Gemeindeleitung.

Rückfragen stellen Sie gerne an Pfarrer Tobias Ziemann unter: 0163-0808881 oder per Mail: t.ziemann@evkirchepotsdam.de

„Wir haben uns also vorgenommen, denen, die gerne lesen, Anregung zu verschaffen, denen, die ihrem Gedächtnis etwas einprägen möchten, leichtere Übersicht zu geben, allen aber, die das Buch in die Hand nehmen, Gewinn zu bringen ...“ 2. Makkabäer 2,25

Als „eine Arbeit voller Schweiß und schlafloser Nächte“ bezeichnet der Verfasser des 2. Makkabäerbuches seine Tätigkeit in einer Art Vorwort, das dem Buch vorangestellt ist. Es ist Teil der so genannten Apokryphen, deren Entstehungszeit zwischen dem Alten und dem Neuen Testament zu verorten ist. Wir hoffen sehr, dass für Klaus Büstrin die Arbeit in der Friedenskirchengemeinde im Allgemeinen und seine Tätigkeit für das



Magazin ATRIUM im Besonderen weder schweißtreibend noch schlafraubend gewesen ist. Und sollte es doch so gewesen sein, schließen wir auch dies in unseren aufrichtigen und innigen Dank mit ein. Klaus Büstrin, im Sommer 1944 unweit des Krongutes Bornstedt geboren, ist seit vielen Jahrzehnten eng mit der Friedenskirchengemeinde verbunden. Als Mitglied und streckenweise als Vorsitzender des Gemeindevorstandes hat er in der Gemeindeleitung gewirkt, auf der Kanzel und am Altar sein Amt als Prädikant wahrgenommen, die gottesdienstlichen Lektorinnen und Lektoren in ihrem Dienst gestärkt und über zwei Jahrzehnte die Redaktion des ATRIUM geleitet, zunächst mit Markus Schütte. Unter seiner Federführung sind nicht nur viele unterhaltsame und informative Tex-

te entstanden. Seine große Erfahrung als Redakteur und Leiter des Kulturreports in den „Potsdamer Neuesten Nachrichten“ führte auch dazu, dass das ATRIUM nach innen wie ein Verstärker, nach außen zugleich wie eine Visitenkarte der Gemeinde wirken konnte. Ja, das ATRIUM kann sich sehen lassen!

Es ist nun die Ausgabe mit der Nummer 124, nach deren Erscheinen Klaus Büstrin die Arbeit am Magazin un-

serer Gemeinde niederlegen wird. Für die so wichtige und hochkarätige Arbeit danken wir ihm im Namen der Friedenskirchengemeinde von ganzem Herzen. Die Gemeinde kann sich glücklich schätzen, dass Begabung und Begeisterung, Leidenschaft und Fleiß bei Klaus Büstrin auf so wunderbare Weise zusammengekommen sind. Die vielfältigen Texte und umfangreichen Editionen sind Zeugnisse seiner großen Begabungen. Wenn auch die Leitung der Redaktion des Magazins nun in neue Hände übergeht, so dürfen wir uns hoffentlich über den ein oder anderen Text aus der Feder Klaus Büstrins freuen. Und spätestens, wenn im kommenden Sommer sein 80. Geburtstag ins Haus steht, wird der Redaktionskreis seinem langjährigen Leiter die besten Grüße senden.

Mit herzlichem Dank und vielen guten Wünschen, lieber Klaus Büstrin!

Sieglinde Ploner Tobias Ziemann

Der Mann, der für viele und vieles da ist. Christian Zedler

Es ist Krieg in der Ukraine. Der Frieden wurde von Russland mutwillig und absichtsvoll zerstört. Sein Entsetzen wollte Christian Zedler mit anderen Gläubigen in Worte fassen und vor Gott bringen. So hat er im März 2022 angeboten, gemeinsam mit der Gemeindepädagogin Anna Bräutigam zu Friedensgebeten in die Kirche einzuladen. Diese Idee kam nicht spontan, sondern sie hatte eine große Dringlichkeit. Der Gemeindegemeinderat unterstützte das Engagement des Haus- und Kirchwarts. „Denn wo sonst ist eine Einladung für den Frieden mehr angebracht als in der Friedenskirche“, sagt Christian Zedler.

Das Gebet spielt im Leben des seit Dezember 2016 angestellten Haus- und Kirchwarts eine große Rolle. Mehrere Wochen lang, an jedem Freitag zur Mittagsstunde, leitete er das Friedensgebet, in der auch Touristen zugegen waren, die eigentlich nur die Kirche besichtigen wollten und schließlich für das Ende des Krieges und den Frieden mit beteten. Manchmal hätte sich Christian Zedler mehr Teilnehmende aus der Gemeinde gewünscht. „Aber es kommt nicht darauf an, wie viel Beterinnen und Beter dabei sind, sondern auf die Intensität und Kraft des Gebets“, bemerkt Christian Zedler.

Christian Zedler ist gern Küster. Heute wird dieser Berufszweig Haus- und Kirchwart genannt. Er gehört zu den ältesten Gemeindediensten, da er sich aus dem Diakonen-Amt entwickelt hat. Das Wort Küster stammt vom lateinischen *custus* und bedeutet übersetzt so viel wie Wächter. „Der Dienst ist sehr abwechslungsreich“, erzählt Christian Zedler. „Zum Hauptaufgabengebiet gehört nach wie vor, die äußeren Voraussetzungen für das gottesdienstliche und gemeindliche Leben zu schaffen.“ Obwohl ein Großteil



seiner Aufgaben technischen und organisatorischen Charakter besitzt, kann Christian Zedlers Tätigkeit nicht von den Bezügen christlichen Lebens getrennt werden. „Man hat viel Kontakt mit Gemeindegliedern in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen und ist oftmals auch Ansprechpartner für Gäste, für Dienstleister und Mitarbeitende von Fachbereichen, beispielsweise in Sachen Denkmalpflege. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Vertragserstellung und die Betreuung der verschiedenen Nutzungen der Räume beispielsweise für Gastveranstaltungen und Kasualien.

Ein Haus- und Kirchwart hat aber auch Urlaub und freie Tage. Da ist er froh, dass die kompetente Vertretung Edith und Jürgen Dhein im Ehrenamt übernehmen. „Doch ich wünsche mir, dass sich weitere Gemeindeglieder für diesen facettenreichen Dienst interessieren. Man kann ja dafür nie genug haben“, so Christian Zedler.

Klaus Büstrin

Gottesdienste in der Region

24. September,

16. Sonntag nach Trinitatis

10.30 Uhr, Friedenskirche

Pfarrer Tobias Ziemann, 

Bischof Dr. Christian

Stäblein

Regionaler Musikalischer

Festgottesdienst zum

Kirchweihfest 175 Jahre

Friedenskirche, mit den

Chören der Friedenskirche

unter der Leitung von

Kantor Caspar Wein

30. September, Samstag

14.00 Uhr, Friedenskirche

Pfarrer Tobias Ziemann,

Vikar Kevin Houghton

Konfirmation

1. Oktober, Erntedankfest

10.30 Uhr, Friedenskirche

Vikar Kevin Houghton, 

Anna Bräutigam,

Kita Friedenshaus

Familiengottesdienst

zum Erntedankfest

10.00 Uhr, Nikolaikirche

Pfarrer Matthias Mieke 

8. Oktober,

18. Sonntag nach Trinitatis

10.30 Uhr, Friedenskirche

Prädikant Holger Rohde

10.00 Uhr, Nikolaikirche

Generalsuperintendent

Kristóf Bálint 

15. Oktober,

19. Sonntag nach Trinitatis

10.30 Uhr, Friedenskirche

Pfarrer Tobias Ziemann

anschließend Gemeinde-

versammlung

10.00 Uhr, Nikolaikirche

Pfarrer Matthias Mieke

22. Oktober,

20. Sonntag nach Trinitatis

10.30 Uhr, Friedenskirche

Vikar Kevin Houghton

10.00 Uhr, Nikolaikirche

Pfarrerin Ute Hagmayer

Kasualien

getauft

8. Juli 2023 Luise Harms

getraut

8. Juli 2023 Christoph und Nancy Harms, geb. Wand

22. Juli 2023 Valentin Freiherr von Rotenhan und Katharina

Donata Freifrau von Rotenhan, geb. Gräfin von Brockdorff

5. August 2023 Benedikt Jonathan und Tephilla Eloise

Wagenbach, geb. Badurke

12. August 2023 Lars-Hendric und Karolin Franziska Gabriela

Mojen, geb. Klostermann

29. Oktober,

21. Sonntag nach Trinitatis

10.30 Uhr, Friedenskirche
Superintendentin
Angelika Zäadow **M**
mit der Kantorei
10.00 Uhr, Nikolaikirche
Pfarrerin Ute Hagmayer

12. November,

**Drittletztter Sonntag
des Kirchenjahres**

10.30 Uhr, Friedenskirche
Pfarrer Tobias Ziemann
10.00 Uhr, Nikolaikirche
Generalsuperintendent
Kristóf Bálint

K

26. November,

Ewigkeitssonntag

10.30 Uhr, Friedenskirche
Vikar Kevin Houghton **M**
mit der Kantorei
10.00 Uhr, Nikolaikirche
Pfarrer Matthias Mieke **A K**

5. November,

22. Sonntag nach Trinitatis

10.30 Uhr, Friedenskirche
Predigt: Pfarrerin Maike
Waechter, Berliner Missions-
werk; Liturg: Pfarrer Tobias
Ziemann
18.00 Uhr, Friedenskirche
Potsdamer Hochschul-
gottesdienst
10.00 Uhr, Nikolaikirche
Pfarrerin Ute Hagmayer **A**

19. November,

**Vorletztter Sonntag
des Kirchenjahres**

10.30 Uhr, Friedenskirche
Pfarrer Tobias Ziemann,
Vikar Kevin Houghton,
Anna Bräutigam **F**
Familiengottesdienst
10.00 Uhr, Nikolaikirche
Pfarrerin Ute Hagmayer

3. Dezember, 1. Advent

10.30 Uhr, Friedenskirche
Pfarrer Tobias Ziemann **M**
*mit den Kinder-
und Jugendchören*
18.00 Uhr, Friedenskirche
Potsdamer Hochschul-
gottesdienst
10.00 Uhr, Nikolaikirche
Anna Bräutigam,
Pfarrer Matthias Mieke **K**
*im Anschluss Angebot
für Familien*

- A** Abendmahl
- F** Familiengottesdienst
- K** Kindergottesdienst
- M** Musik



Gemeindekreise

Junge Gemeinde

Treff an jedem Mittwoch, 19.00 Uhr
(nicht in den Ferien)
in den Räumen der Jungen Gemeinde
am Friedenssaal, Schopenhauerstraße 23

Kontakt: Nora Gutjahr
E-Mail: nora.gutjahr@o2mail.de

Kantorei

an jedem Donnerstag ab 18.15 Uhr

Oratorienchor

an jedem Montag ab 19.15 Uhr

Vocalkreis

an jedem Dienstag ab 19.30 Uhr

Kontakt: Caspar Wein
Telefon: 0 15 12 . 2 37 50 41

Popkantorei

an jedem Donnerstag ab 20.00 Uhr

Kontakt: Christina Schütz
Telefon: 01 60 . 96 26 19 47

Kleiner Kinderchor (ab 4 Jahre)

donnerstags von 16.15 bis 17 Uhr

Großer Kinderchor (ab 7 Jahre)

mittwochs von 16 bis 17 Uhr

Jugendchor (ab 12 Jahre)

mittwochs von 17 bis 18.30 Uhr

Kontakt: Juliane Esselbach

Telefon: 01 578 . 5 31 19 15

Alle Chöre proben im Friedenssaal,
Schopenhauerstraße 23.
(In den Ferien finden keine Chorproben statt.)

Trauergruppe

Gesprächsabend für verwaiste Eltern
an jedem 4. Dienstag im Monat

17.00 – 18.30 Uhr

im Gemeinderaum

Am Grünen Gitter 3

Anmeldung

über Franziska Riebesel,
ev. Krankenhausseelsorge
Telefon: 01 79 . 8 33 26 06

Veranstaltungen

Die Vergänglichkeit der Lebenszeit

Bibel-Frühstück für Neugierige

mit Generalsuperintendentin i.R.

Heilgard Asmus

Mittwoch, **11. Oktober**, 10.00 Uhr

Friedenssaal, Schopenhauerstraße 23

Literaturgespräch mit Gisela Johannes

Wir lesen: Svenja Leiber, „Kazimira“,
Suhrkamp Taschenbuch

Dienstag, **7. November**, 16.00 Uhr,

Gemeinderaum, Am Grünen Gitter 3

Wohltäterin und Glaubensvorbild

Bibel-Frühstück für Neugierige

mit Prof. Dr. Hanna Löhmannsröben

Mittwoch, **8. November**, 10.00 Uhr

Friedenssaal, Schopenhauerstraße 23

Regionale Christenlehre

1. – 3. Klasse

Dienstag, 15.00 – 16.00 Uhr

4. – 6. Klasse

Dienstag, 16.15 – 17.30 Uhr

jeweils im Geschichtenraum
in der Nikolaikirche

Anmeldungen

an Anna Bräutigam

(Kontaktdaten auf Seite 46)

Poetisch und dramatisch

Oratorienchor singt Requiem von Dvořák

Antonín Dvořáks Requiem-Vertonung op. 89 wird der Oratorienchor Potsdam am 18. November, 19.30 Uhr, in der Friedenskirche unter der musikalischen Leitung von Kantor Caspar Wein zu Gehör bringen. Am Ende des Kirchenjahres passt diese ergreifende Totenmesse sowohl in die kirchliche Prägung des Chores als auch in das Konzertleben Potsdams. Es ist ein dichtes, poetisches und teils hochdramatisches Werk, das Dvořák für das Musikfest in Birmingham im Jahr 1890 schuf – eines der bedeutendsten Chormusikfestivals überhaupt, für das auch musikalische Größen wie Felix Mendelssohn Bartholdy und Edward Elgar komponierten.

In Birmingham wurde sein Requiem op. 89, das er 1890 auf Reisen in Deutschland, Russland, Tschechien und England komponierte, im Oktober 1891 uraufgeführt. Es wurde ein überwältigender Erfolg. Dvořák verstand es offenbar, für den Zeitgeschmack zu schreiben. Von den 14 Teilen des Werkes hat er 13 für den Chor komponiert. Ein weiterer Aspekt für den großen Erfolg seines Requiems ist sicher der ehrliche Blick, mit dem Dvořák dem an-

spruchsvollen Text begegnet. Eigene Gläubigkeit war für ihn Voraussetzung für gutes Komponieren. Ihm gelingt damit ein lyrischer, packender und ausgesprochen persönlicher Höhepunkt seines musikalischen Œuvres.

Der erste Teil umfasst den Introitus, das Graduale und die natürlich in mehrere Abschnitte unterteilte Sequenz Dies irae. Trauer, Flehen, Schuldbekennnis und die Bitte um Erlösung am Jüngsten Tag werden hier zum Ausdruck gebracht. Der zweite Teil ist versöhnlicher und tröstlicher gestimmt und vereint das kraftvoll festliche Offertorium, das schwingende Sanctus, das wunderschön vertonte Pie Jesu und das alles überhöhende Agnus Dei.

Neben dem Oratorienchor wirken Suzanne Fischer-Müncheberg, Sopran, Elisabeth Stützer, Alt, John Irvin, Simon Robinson, Bass, sowie das Neue Kammerorchester Potsdam mit.

Caspar Wein

Samstag

18. November

19.30 Uhr

Friedenskirche

Antonín Dvořák

Requiem op. 89

Evensong – Abendlob

Ein Abend.
Ein Kirchenraum.
Musik und Wort.

Freitag, 13. Oktober, 19 Uhr

Liturg: Götz Doyé
mit dem Kinder- und Jugendchor
unter der Leitung von Juliane Esselbach

Eintritt frei, Spenden erbeten.

Gedenkgottesdienst für verstorbene Kinder

**am 25. November, 15 Uhr,
Sternkirche Potsdam, Im Schäferfeld 1**

Eingeladen sind alle, die um ein Kind trauern:
Eltern und Großeltern, Geschwister, Verwandte
und Freunde, sei es durch das Sterben eines
Kindes im Mutterleib, bei oder bald nach
der Geburt, im Kindesalter
oder im jungen Erwachsenenalter.
Nach dem Gottesdienst ist Gelegenheit
zu persönlichen Gesprächen und
(nach Möglichkeit und aktueller Lage)
zum Stärken bei Kaffee und Kuchen.

Seelsorgerin Franziska Riebesel
Telefon 0331 / 241-34698

Musica sacra

Gespräch zwischen dem emeritierten

will erzählen

Kantor Matthias Jacob und Kantor Caspar Wein

und ergreifen

zur Musik an

der Friedenskirche



Ende Juni trafen sie aufeinander: der Senior-kantor unserer Gemeinde, Kirchenmusikdirektor Matthias Jacob, und der seit gut sechs Monaten amtierende Kantor Caspar Wein, um sich den Fragen von Katharina Doyé, Redaktion ATRIUM, zur Bedeutung der Kirchenmusik an der Friedenskirche zu stellen.

Herr Jacob, wie lange waren Sie als Kantor bei uns tätig?

KMD i. R. Matthias Jacob, Jg. 1948 (M. J.):

Als Kirchenmusiker war ich 32 Jahre lang tätig an der Friedenskirche Potsdam. Dies war von April 1981 bis Oktober 2013. Ab den 90er Jahren war ich auch als Kreiskantor aktiv, weil dies niemand so richtig machen wollte. Seit zehn Jahren wurde ich immer wieder als Vakanzvertreter angefragt, unter anderen für den 2015 verstorbenen Dr. Joachim Walter und ab 2021 für Kantor Johannes Lang. Bis Juli dieses Jahres leitete ich die Kantorei der Gemeinde. So ein langsames

Auslaufen war ganz gut, doch nun hoffe ich, dass es so bleibt und ich meinen Ruhestand genießen kann!

Herr Jacob, wie schauen Sie auf Ihre Arbeit in der Friedenskirche zurück?

M. J.: Durchaus zufrieden. Als ich begann, gab es nur den Oratorienchor. Den hatte Ekkehard Tietze 1957 gegründet als übergemeindlichen und überkonfessionellen Chor. Die Kantorei habe ich sofort wiederbelebt, nachdem mein Vorgänger Professor Ekkehard Tietze diesen Chor wegen langwieriger Erkrankung nicht mehr leiten konnte. Den Vokalkreis Potsdam gründete ich mit dem Ziel A-cappella-Konzerte aufzuführen, um die hervorragende geistliche Chorliteratur wieder lebendig werden zu lassen. Zudem war ich für die Musik in Gottesdiensten und für Orgelmusiken zuständig. Mit dem Chor-system war ich sehr zufrieden und habe gerne diese unterschiedlichen Chöre geleitet.

Welche besonderen Höhepunkte gab es in Ihrem Kantorenleben?

M. J.: Sehr eindrücklich ist mir die Erinnerung an die Uraufführung von Alfred Schnittkes Requiem im Frühjahr 1989. An zwei Konzertabenden kamen je 700 Leute in die Kirche. Sie versuchten, Karten unter der Hand zu ergattern. Dieses Requiem passte genau in die politisch aufgeladene Situation, da sich durch Gorbatschow Veränderungen andeuteten. Später gab es weitere Uraufführungen, so von Gerhard Rosenfeld, Gisbert Näther und Maximilian Kreuz mit dem Oratorienchor und dem Vokalkreis. Meine erste Matthäuspassion 1982 ging mir sehr nahe. Meist erlebt man so etwas Intensives nur einmal im Leben.

Mein Herzensanliegen war der Neubau der Orgel. Es war ein Jahrhundertprojekt. Dass dies gelungen ist, darauf bin ich stolz. Ohne die Unterstützung durch Andreas Kitschke gäbe es die Orgel allerdings nicht. Leider ist der Internationale Orgelsommer an unserer Kirche nicht mehr so präsent wie früher. Es wäre gut, wenn dies irgendwie korrigiert werden könnte. Die Woehl-Orgel ist in ihrer Art das künstlerisch beste Instrument in Potsdam.

Was war Ihnen wichtig in Ihrer Arbeit?

M. J.: Der Kontakt zu den Menschen war mir immer sehr wichtig. Kommen diese auf dich zu und sagen, was sie gut fanden, dann freute ich mich und es zeigte mir, ich mache es richtig. Ich erinnere mich beispielsweise gerne an die Feiern des Oratorienchores. Sie waren unvergleichlich fantasievoll.

Ich erinnere mich mit Enttäuschung daran, dass die Arbeit mit der „Wackelzahngruppe“ aus der Friedens-Kita in den 90er Jahren misslang. Wir sangen einmal wöchentlich



Gesangbuchlieder. Ja, ich brachte ihnen Choräle bei! Einmal hörte ich, wie sich zwei Fünfjährige auf der Treppe darüber stritten, ob es „seine geliebte“ oder „seine geliebete Seele“ hieße. Doch die Erzieherinnen beendeten die Arbeit mit den Vorschulkindern, da sie die Lieder für diese Altersgruppe für zu schwer hielten. Das Choralsingen hatte ich bewusst eingeführt, da ich dem Aussterben des protestantischen Chorals etwas entgegensetzen wollte. Denn der große Schatz des evangelischen Chorals wird leider immer weiter vernachlässigt zugunsten von banalen Liedern, die zeitgemäß sein sollen. An dem Choral hängen 500 Jahre evangelische Kulturgeschichte!



Herr Wein, im Februar-Heft des Atriums wurden Sie bereits ausführlich vorgestellt. Sie sind nunmehr der achte Kantor in der Geschichte der Friedenskirche und treten in große Fußstapfen von Vorgängern wie Karl Landgrebe, Ekkehard Tietze, Matthias Jacob, Joachim Walter oder Johannes Lang. Neben dem gottesdienstlichen Musizieren richten Sie Ihr Augenmerk auf die Chorarbeit. Welches Resümee können Sie für die ersten sechs Monate Ihrer Amtszeit als Kantor an der Friedenskirche ziehen?

Caspar Wein, Jg 1993 (C.W.):

Ich bin ein vorsichtiger Mensch und beobachte erst einmal gründlich. Derzeit nehme ich die Chöre genauer wahr, lerne die Menschen in der Gemeinde kennen. Ich möchte verstehen, wie sie eingestellt sind und was sie benötigen. Die Kantorei werde ich ab Ende August näher kennen lernen. Die Gemeinde hier in Frieden ist bunt, groß und schön. Da war es hilfreich, dass ich in Etappen einsteigen konnte und Herr Jacob bis jetzt die Kantorei geleitet hat.

Was fordert Sie heraus?

C.W.: *Viele Menschen hören und sehen, was ich tue. Ich möchte mit ihnen in Kontakt kommen. Selbstverständlich versuche ich, dabei authentisch zu sein. Über allem Wirken steht da auch die Sorge, auch mal jemanden zu verlieren. Vielleicht, weil man in der Kommunikation nicht klar genug oder die Literatur zu anspruchsvoll ist. So bin ich darauf orientiert, möglichst jede Chorsängerin und jeden Chorsänger mitzunehmen und zu fördern, ihre intrinsische Motivation zu erhalten und zu pflegen. Das führt bei mir manchmal zu innerer Anspannung. Auch fällt es Menschen mal schwer, verbindlich am regelmäßigen Chorsingen dran zu bleiben. Es braucht hohe persönliche Konsequenz und Disziplin, abends nach einem langen Berufs- und Familienalltag sich zur Probe aufzumachen, statt gemütlich vor dem Fernseher abzuspinnen. Das Besondere in der Arbeit eines Kantors ist ja, dass man mit dem „Instrument“ Mensch arbeitet.*

M.J.: Ja, vieles liegt am Leiter, wie es ihm gelingt, die Sängerinnen und Sänger mitzunehmen, sie zu motivieren. Deshalb habe ich mich immer auch als Entertainer verstanden.

C.W.: *Es muss Spaß machen und trotzdem anspruchsvoll sein – im Fernsehen nennt man das, glaub ich, Infotainment. Singen setzt Lockerheit und Lust voraus, sonst verkrampft man sich. Das heißt, dass ich immer wieder wahrnehmen muss, ob ich diese Balance hinbekomme.*

Wie bringt man Menschen heute, die religiös „a-musikalisch“ sind, die Musica sacra nahe?

M.J.: Musik ist letztlich nicht verbalisierbar. Musik bewegt unsere Seele, insbesondere, wenn sie in Kirchen stattfindet. Wir haben es nicht wirklich in der Hand, was da in dem Zuhörenden passiert. Geistliche Musik hat auch heute noch eine Brückenfunktion zu den Menschen.

C.W.: *Da stimme ich Ihnen zu! Auch Liturgie hat eine besondere Wirkkraft. Wenn sie authentisch und gut gemacht wird, berührt sie Menschen in ihren Tiefen und in ihrer Spiritualität.*

M.J.: Es gibt viele Menschen in der Stadt, die kirchlich nicht gebunden sind, doch ein starkes spirituelles Bedürfnis haben. So habe ich meine Konzertangebote immer als Brücken verstanden, um solchen Menschen Zugänge zu ermöglichen.

C.W.: *Ich denke, sie können auch Wege in eine Auseinandersetzung mit aktuellen Themen sein. Ich beschäftige mich gerade mit „Israel in Egypt“ von Händel, ein Oratorium, das wir in Teilen als gewaltverherrlichend hören: etwa, wenn Trompeten und ein Jubelchor einsetzen, sobald die Ägypter untergehen. Das gibt Anlass nachzudenken und darüber eventuell im Chor zu sprechen, was es bedeutet, wenn niemand vor dem Ertrinken gerettet wird. Die Kunst wird für mich hier zum Medium einer gesellschaftspolitischen Debatte. Wie kann man mittels solcher Musik diesen Dialog bereichern?*

M.J.: Man muss zwischen Werk und Autor unterscheiden, sonst könnte man viele

Komponisten nicht mehr aufführen, wie zum Beispiel Gesualdo, er war Mörder, oder Wagner, ein Antisemit ...

Welchen Wunsch möchten Sie der Kirchengemeinde mitgeben?

C.W.: *Ich wünsche mir eine vielfältige Gemeinde in ihren Strukturen und Gruppen, die jedoch nicht vergisst, dass sie ein Ganzes ist. Das Leben in der Gemeinde soll guttun und Freude bereiten. Wir sind in einer Situation als Kirche, wo wir uns für Verfehlungen rechtfertigen müssen – auch für Verfehlungen anderer christlicher Gemeinschaften. Ich wünsche mir, dass wir dies als Chance verstehen und Ballast abwerfen. Ebenso wünsche ich mir den Mut von mehr Sichtbarkeit christlichen Lebens und die Offenheit, darüber miteinander in Austausch zu gehen.*

M.J.: Der Gemeinde wünsche ich, dass sie endlich zur Ruhe kommt. Seelsorge muss wieder wichtiger werden, ebenso das Spirituelle. Nach all dem sieht es ja aus und ist gut! Ich habe mal gelernt, die Kirche soll sich nicht um sich selber sorgen. Ich wünsche mehr Gottvertrauen!

Ich danke Ihnen herzlich für das Gespräch!



Starke. Leistung

Drei Chöre für Kinder und Jugendliche gibt es an unserer Gemeinde. Geleitet werden sie seit mehr als 15 Jahren von Juliane Esselbach.

Krieg, Rassismus, Klimawandel, Krankheit – die Themen, mit denen sich der Jugendchor in seiner Aufführung im Sommer beschäftigt hat, sind alles andere als leicht und gefällig. Sie sind gewichtig und bedeutsam, traurig und hinterlassen Verzweiflung. Doch das Stück „Herzschlag“ spendet auch Trost und bringt Zuversicht. Egal, was dir widerfährt – es gibt Menschen, die zu dir stehen, dich begleiten und unterstützen. Und viele Probleme lassen sich lösen oder mildern, wenn die Menschen zusammenstehen – so das Fazit der Darbietung.



Juliane Esselbach

„Wir haben die Themen gemeinsam ausgesucht“, sagt Juliane Esselbach, die den Jugendchor seit seiner Gründung 2013 leitet. „Alles Dinge, die den Jugendlichen auf den Nägeln gebrannt haben.“

Was die Sängerinnen, 14 Mädchen im Alter von zwölf bis 16 Jahren, auf die Beine gestellt haben, ist mehr als beeindruckend. Ob als Gruppe, im Duett oder als Solo – die Jugendlichen überzeugen in ihren Rollen und schaffen eine ergreifende Atmosphäre.

Dass auch der Kinderchor der Friedenskirche der star-

ken Leistung der „Großen“ in nichts nachsteht, beweist er unter anderem beim Dankesfest im Juli, bei dem das Engagement der ehrenamtlichen Gemeindemitglieder gewürdigt wird. Da präsentieren die Kinder, die zwischen sieben und elf Jahre alt sind, Auszüge aus ihrem aktuellen Stück „Aufregung im Olymp“. Das Publikum ist begeistert von dem Können, das Hermes, Hera, Aphrodite, Amor und andere Figuren der griechischen Sagenwelt zeigen.

Den Kinderchor leitet Esselbach seit 2006. „Wir haben mit 5 bis 6 Kindern angefangen, bald waren es zehn und schließlich kamen auch die Kindergarten-Kinder dazu“, berichtet sie. Weil sich die Zahl der Sängerinnen und Sänger und zugleich die Altersspanne ausgeweitet hatte, wurde der Chor geteilt. Es gab die Gruppe der 4- bis 6-Jährigen und die Gruppe der 7- bis 11-Jährigen. „Viele Kinder blieben dem Chor treu und so entschieden wir uns 2013, einen weiteren Chor für die Jugendlichen zu gründen.“ Diese Dreiteilung besteht bis heute.

Die Corona-Pandemie hat auch dem Chorleben der Gemeinde einen Dämpfer versetzt. Rund 20 Kinder waren vor 2020 in jeder der drei Gruppen, heute bestehen die Chöre für Jugendliche und Schulkinder aus jeweils 15 Personen, der Chor für Kindergarten-Kinder aus zehn. Da verwundert es nicht, dass Esselbach gerne viel mehr Kinder in ihren Chören sehen würde.





Zwar gibt das Ende der Pandemie Hoffnung auf eine höhere Beteiligung. Die Leiterin ist sich aber der Konkurrenz bewusst, mit der die Chöre zu kämpfen haben. „In Potsdam gibt es sehr viele Freizeitangebote für Kinder“, gibt sie zu bedenken.

Die Kinder- und Jugendchöre sind eine Herzenssache für Esselbach, die Literaturwissenschaft und Gesang studiert hat, bei vielen Produktionen selbst auf der Bühne gestanden hat und noch immer freischaffend unter anderem in einem Ensemble für Alte Musik tätig ist. Das merkt man im Gespräch mit ihr und auch beim Blick hinter die Kulissen. Mit viel Energie lenkt sie die Jugendlichen durch die letzten Proben vor der Aufführung ihres Stückes. Immer wieder gibt sie Anweisungen und leistet Hilfestellung – zur Tongebung, zur Lautstärke, zur Choreografie, zu den Texten. Selbst wenn der ganze Chor singt, übertrifft sie in den Proben bei Bedarf die Sängerinnen – dass hier jemand mit einer kraftvollen ausgebildeten Stimme wirkt, merkt man sofort. Nicht nur auf Potsdam ist das Wirken der Chöre beschränkt. Auch in anderen Städten sind sie bereits aufgetreten. Ein Stück über Anne Frank wurde mehrfach in Berlin aufgeführt, mit einem Stück über das Leben von Franz von Assisi ist der Jugendchor sogar durch Deutschland getourt. Anschließend folgte als großes Projekt eine Barockoper. „Anfangs waren die Jugendlichen sehr skeptisch, aber nach der Aufführung wollten sie nur noch Barock-Stücke

singen“, erinnert sich Esselbach schmunzelnd. Neben dem großen Projekt, das jedes Jahr im Sommer aufgeführt wird, sind die Gottesdienste und Konzerte zu Weihnachten ein Höhepunkt. Sowohl ein eigenes Weihnachtskonzert mit Krippenspiel als auch die Christvesper am Heiligen Abend gestalten alle drei Chöre gemeinsam.

Das Repertoire zeigt, dass nicht zwangsläufig religiöse Stücke auf der Agenda stehen. „Es müssen nicht immer christlichen Themen sein, aber es sollte um christliche Grundwerte gehen, die die Kinder und Jugendlichen moralisch und ethisch verinnerlichen“, sagt Esselbach – etwa Achtung und Respekt, Toleranz und Nächstenliebe, Zusammenhalt, Bewahrung der Schöpfung.

Für die nächsten Jahre hat die Chorleiterin einige Pläne. Neben dem Wunsch, dass die Zahl ihrer Elevinnen und Eleven steigt, möchte sie mit ihren Gruppen gerne verstärkt über die Gemeinde hinaus wirken: „mehr nach außen strahlen“, nennt sie das. Dazu gehört, die Zusammenarbeit mit Externen auszubauen, sich mit anderen Chören auszutauschen. „Gerne würde ich künftig auch wieder ein Kinderchorfestival veranstalten und andere Chöre zu uns einladen und sie besuchen“, schlägt sie vor. Außerdem träumt sie davon, ein Stück über den geschichtlichen Hintergrund der Friedenskirche aufzuführen. Ideen für die Zukunft sind also reichlich vorhanden.

Christoph Platt

Die Nachbarschaft erkundet: Kita Friedenshaus

Derzeit gilt die Aufmerksamkeit dem 175-jährigen Jubiläum der Friedenskirche. Doch schon in wenigen Monaten darf sich ein anderer Teil der Gemeinde feiern lassen: Die Kita Friedenshaus wird im Mai 150 Jahre alt.

Träger der Einrichtung ist die Hoffbauer-Stiftung, die in Potsdam mehrere Kitas und Schulen betreibt. „Spielend evangelisch“ ist ihr Motto – ein Wahlspruch, der auch für das Friedenshaus gilt.

Kita-Leiterin Susanne Mann beschreibt, was ihr Haus prägt. „Zwei Dinge sind uns besonders wichtig“, sagt sie. „Das eine sind Offenheit und das Begrüßen von Vielfalt. Das andere sind christliche Werte, wozu unter anderem die Bewahrung der Schöpfung gehört.“ Mann nennt ganz bewusst die Offenheit zuerst. Denn die Kita hat zwar eine christliche Konzeption, richtet sich aber an jedermann. „In unserem Haus sind viele Kulturen und Religionen vertreten“, hebt sie hervor. Einmal im Monat wird ein Gottesdienst gefeiert – mal in der Friedenskirche, mal im Park, mal in der Kita selbst.

Die Lage des Hauses ist ungewöhnlich: Auf der einen Seite des Areals schlängelt sich eine von Potsdams Hauptverkehrsstraßen entlang – die Schopenhauer Straße, die stadtauswärts zu den nordwestlichen Ortsteilen wie Bor-

nim und Marquardt führt. Auf der anderen Seite das komplette Gegenteil: grüne Idylle, denn mit den Gebäuden der Kita beginnt der Park von Sanssouci.

„Wir sind ein echter City-Kindergarten“, sagt Mann mit Blick auf die zentrale Lage. „Doch gleichzeitig genießen wir den Park: Wir sind oft im Marlygarten unterwegs und manchmal führen uns unsere kleinen Ausflüge auch etwas weiter.“ Frei herumtollen dürften die Kinder im Park natürlich nicht. „Die Parkwächter kennen uns“, lacht sie.

Um die Gartenanlage zu erleben, muss sie aber nicht betreten werden – es reicht ein Blick aus dem Fenster der Kita. Mann schwärmt vom tollen Ausblick auf den Friedensteich und die Friedenskirche.

Anders als bei den Spaziergängen im Park dürfen sich die Kinder auf dem Kindergarten-Gelände frei bewegen. „Die Mitbestimmung der Kinder ist uns wichtig“, sagt Mann, die die Einrichtung seit drei Jahren leitet. „Und wenn eine Sache nicht möglich ist, gibt es nicht nur ein „Nein“, sondern wir diskutieren das miteinander.“

Im Inneren des Gebäudes laden viele Ecken zum Spielen ein, in der Kita-Werkstatt können die Kinder ihr handwerkliches Geschick erproben. Auf dem Außengelände ist der Sandkasten mit Matschanlage äußerst beliebt und auch das Kletter-



gerüst, Wippen und Schaukeln wollen ausgiebig benutzt werden. Dazu gibt es Anbauflächen für Gemüse und Kräuter. „Wir sind als Acker-Kita zertifiziert“, sagt Mann. „Und wenn es um den Anbau der Pflanzen geht, lernen die Erzieherinnen gleich mit.“ Ziel sei es, den Wagen zum Erntedankfest mit den Früchten aus dem eigenen Garten zu befüllen – und die Küche der Einrichtung zu unterstützen, denn die Kita kocht selbst.

Insgesamt 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind im Haus tätig – hauptsächlich als Erzieherinnen, dazu kommt das technische Personal. Das verhältnismäßig junge Team betreut derzeit 88 Kinder.

Mit einem Alter von 150 Jahren kann das Friedenshaus auf eine beträchtliche Historie als Ort der Kinderbetreuung zurückblicken. Am 30. Mai 1874 verfügte König Wilhelm I., dass das Gebäude zum Zwecke der Kinderbetreuung an die Friedensgemeinde gehen solle. Kurz zuvor war die bisherige Bewohnerin, Gräfin von Stolberg-Wernigerode, verstorben, so dass das Haus einer neuen Verwendung zugeführt werden konnte.

Nicht jedem schmeckte damals dieser Plan: So versuchte Graf Pückler, das Projekt zu unterbinden und das Haus Hofhaltungszwecken zuzuführen. Doch Wilhelm I. blieb bei seiner Entscheidung. Seine Frau, Königin Augusta, gab dem Gebäude daraufhin

den Namen Königin-Elisabeth-Haus – zum Andenken an die 1873 verstorbene Königinwitwe Elisabeth, die sich für Hilfsbedürftige in der Friedensgemeinde eingesetzt hatte.

In der „Kinderbewahranstalt“, wie die Einrichtung damals hieß, wurden zum einen Kinder tagsüber betreut – ähnlich wie heutzutage. Zum anderen wurde an diesem Ort ein Kinderheim eingerichtet, in dem Waisen ein Zuhause fanden. Letzteres bestand etwa 100 Jahre parallel zur Tagesbetreuung. Erst in den 1970er Jahren verließen die letzten Heimkinder das Friedenshaus.

Herausforderungen gab es für die Einrichtung in den vergangenen 150 Jahren genug. Nicht nur einmal war das Geld knapp, auch die Personalsituation erlebte Höhen und Tiefen. Trotzdem überstand die Einrichtung selbst schwierige Zeiten, weil es „immer wieder Menschen [gab], (...) die diesen guten Gedanken, der in diesem Hause weilt, unterstützen“, schrieb 1999 die damalige Leiterin der Kita, Margrit Eilers-Sieling, in der Chronik zum 125. Geburtstag. So durfte die Kita etwa auch zu DDR-Zeiten Kinder betreuen – trotz ihrer christlichen Ausrichtung. Denn der Mangel an Krippen-Betreuungsplätzen machte jeden Platz erforderlich. Der Name „Königin-Elisabeth-Haus“ durfte in dieser Zeit allerdings nicht mehr verwendet werden.

Christoph Platt



Was macht die Friedenskirche wertvoll?

Noch sehen sie ein wenig müde aus, die 25 Siebtklässler:innen eines Potsdamer Gymnasiums, die sich auf den Weg zur Besichtigung der Friedenskirche machten. Einige noch etwas blass, andere verhalten, einige schon ganz präsent und wieder andere über ein paar Ecken sogar vertraut. Es ist Montag früh und wir stehen am Rande des Marlygartens mit Blick auf den Segnenden Christus. Das Schloss Sanssouci im Rücken, die ehemalige Garnisonsstadt vor uns und mittendrin ein Raum mit dem deutlichen Wunsch nach Frieden. Die Schüler:innen lassen sich langsam auf den Ort ein, wir kommen ins Gespräch. Ob sie schon einmal in einer Kirche waren? Gemächliches Nicken. Vielleicht sogar schon einmal in dieser hier? Zögern, ein, zwei Kinder nicken.

In den nächsten Stunden werden sie ganz intensiv mit diesem Ort in Beziehung treten, begleitet durch den bedürfnisorientierten Ansatz der Kirchrumpädagogik. Hier wird überlegt, wie Kirchen gerade für junge Menschen erfahrbar gemacht werden können, was sie in sakralen Gebäuden erleben wollen und welche Informationen für diese Zielgruppe echten Wert haben. Mit diesen Fragen beschäftige ich mich seit Beginn meines gemeindepädagogischen Schaffens an der Friedenskirche und öffne die Kirchentüren für Kindergartengruppen, Schulklassen und Familien stets mit dem Anspruch, auch etwas Tragendes – neben dem Blick auf die tragenden Säulen im Kircheninneren – mitzubringen.

So richten wir das Augenmerk auf die Statue Bertel Thorvaldsens. Gemeinsam überlegen wir, wie es sich anfühlt, hier zu stehen. „Angenommen, willkommen.“ Die Schüler:innen assoziieren wild, schlüpfen selbst in die Haltung der Statue. „Wie ein Pfarrer im Gottesdienst!“ So entdecken die Kinder das Wort Segen rückwärts – und ich brauche keine Monologe zu halten, sondern lediglich Fragen zu stellen und die Diskussionen zu leiten. Dass die Statue nicht Gott abbilden kann, konnten sich die Kinder mit Verweis auf die

Zehn Gebote selbst herleiten und an den Wundmalen an Brust und Händen den Auferstandenen erkennen. Dass es sich bei der Figur um eine Kopie handelt, wie so eine Galvanisierung handwerklich abläuft und warum das wiederum typisch für die Friedenskirche ist, streue ich situativ mit ein.

Dann ein Lachen: Ob Jesus Christus wirklich so muskulös war? Die hatten doch damals noch gar kein Fitnessstudio!

Ob Jesus da wohl hingehen würde, bringt die Gruppe schon wieder ins Grübeln. Wir streifen den Paradiesbrunnen mit einem Gespräch über unsere Vorstellungen von Sünde am Palindrom, bevor wir vor den großen Texttafeln im Atrium erneut Halt machen. Welchen Text teilen sich das Christentum und die jüdische Schwesterreligion und warum?



Es folgt ein munteres Hin- und Herlaufen. Die Schüler:innen sind mittlerweile deutlich angekommen und lebhaft. Ein guter Moment, um das Kircheninnere zu betreten. Was zieht Menschen in diese Räume? Wir berühren die Steine der Außenwand, stellen uns vor, mit welchen menschlichen Gefühlen sie schon in Berührung kamen, und fassen selbst die Türklinken behutsam an. So vorbereitet braucht es keine mahnenden Worte, denn die Schüler:innen haben ein Gefühl für den Wert der Friedenskirche aus sich heraus aufgebaut.

Doch was ist das Wertvollste der Friedenskirche selbst? Mit dieser Frage im Kopf erobert sich die Schulklasse den Innenraum im Stillen. In ihren Gesichtern lese ich Staunen, Neugier und Zufriedenheit. Manche der Kinder zieht es weit nach vorn, andere drehen sich im Kreis und lassen den Blick in alle Richtungen wandern, einige setzen sich in die Bänke und wieder andere bleiben an den Spruchbändern hängen. Nach einigen Minuten kommen wir wieder zusammen. Ihre Entdeckungen werden von mir mit dem passenden Vokabular begreifbar gemacht. So verschränken sich Architektur, Glauben und die ganz eigenen Geschichten dieser jungen Menschen zu einem dichten Schatz, der auch die Lehrpersonen innehalten lässt. Wir entdecken das Gesangbuch, die Gruft und das Ewige Band, auf dem die Schüler:innen im eigenen Tempo nach vorn gehen. Runde um Runde, Acht für Acht bewegen sie sich auf den Altarbereich zu.

In Kirchen dürfen wir Menschen mit Gott und mit uns selbst in Kontakt kommen, damals wie heute. Wir tauchen in das kirchliche Leben ein, sprechen über die Bedeutung von Taufe am Taufstein, über die Verkündigung der biblischen Texte

an der Kanzel und über den Tod an den Grabplatten des Königspaares. Geschützt unter dem Ziborium erblicken die Kinder die Bibel, das Buch über die Beziehungen Gottes mit uns Menschen. Wir versammeln uns um den Altartisch im Staunen. Ich versuche, allen Fragen gerecht zu werden und den christlichen Glauben begreifbar zu machen, indem ich immer wieder Material zum Anfassen herumreiche. Ein Holzbrot am Altar, eine Kerze am Taufstein und schließlich Decken, um sich direkt unter das künstlerisch wertvolle Ap-sismosaik zu legen.

Aber was ist denn nun das Wertvollste in diesem Raum? Für die Musiker sicherlich die schöne Woehlorgel, für die Mitglieder der Chöre das gemeinsame Schaffen wunderschöner Klänge, für Historiker die Geschichte der Hohenzollern, so untrennbar mit der Kirche verwoben, für Familien berührende Taufen oder Hochzeiten, ich lasse allen Antworten Raum. Für den Abschluss der Führung versammeln wir uns an der Kerzenbank, wo ich gern ein paar Worte des Abschieds sagen würde, doch heute bin ich nach Worten eines Siebtklässlers vor Rührung sprachlos: „Für mich ist das Wertvollste in der Kirche die Menschen, die hier zusammenkommen. Ohne sie wäre die Kirche doch ganz leer!“

Voll Dank und Vorfreude auf Neues,

**Ihre Gemeindepädagogin
Anna Bräutigam**



Gott, Vater Sohn und Heiliger Geist gebe Dir seine Gnade – Schutz und Schirm vor allem Bösen, Hilfe und Kraft zu allem Guten, dass Du bewahrt wirst im Glauben zum ewigen Leben.

Segenswort zur Konfirmation

Es gibt feierliche Choräle, die wurden bereits im Jahre 1848 in der Friedenskirche gesungen, und sie erklingen noch heute im Rahmen von Festgottesdiensten: „Nun danket alle Gott“ oder „Lobe den Herren“ zum Beispiel. Für viele Menschen gehören diese Lieder zum Soundtrack der Evangelischen Kirche wie „Geh aus, mein Herz“ oder „Ein feste Burg ist unser Gott“. Anderes hingegen hat sich vollständig verändert in den vergangenen 175 Jahren, ganz besonders unsere kirchliche Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden.

In der Regel stand der Segen damals am Ende der Schulzeit von acht Jahren und die Jugendlichen hatten einen gewaltigen Schritt im Leben vor sich. Heute steht die Konfirmation meist vier Jahre vor dem Schulabschluss und damit eher am Ende der Kindheit denn am Beginn des Erwachsenenalters. Auch haben sich die Zahlen grundlegend verändert. War damals die übergroße Mehrheit aller Jugendlichen getauft und „musste“ konfirmiert werden, um der Ordnung zu entsprechen, ist es heute eine kleine Minderheit, die wir als Kirche noch erreichen. So bilden unsere Konfis eine ganz besondere Gruppe in ihrer Altersklasse und fallen teils dadurch auf, dass sie sich der noch immer grassierenden „Jugendweihe“ entziehen. Oft

ist es eine Herausforderung, sie überhaupt zur Teilnahme zu bewegen, denn übervoll ist der Terminkalender Jugendlicher heute. In vielen Punkten kommen wir ihren Bedürfnissen entgegen.

Für alle aber, die sich heute dazu einladen lassen, sich mit dem Glauben zu beschäftigen, ist es ein stärkendes Angebot und ein großer Gewinn. Dabei zählen weniger die konkreten Inhalte und Themen, als das Beziehungs-geschehen untereinander und mit Gott. Exemplarisch werden die großen Fragen der Kirche bearbeitet – und dabei lernen die Jugendlichen in erster Linie, sich und ihren Glauben als mündig und wertvoll zu betrachten. Es macht große Freude, mit diesen jungen Menschen gemeinsam auf der Suche zu sein.

Ja, es wird eine ganz und gar andere Kirche sein, die sie in 25 Jahren erleben werden, wenn wir 200 Jahre Friedenskirche feiern dürfen. Es werden noch ungeschriebene Lieder sein, die sie singen werden, um ihrer Freude Ausdruck zu verleihen. Und zugleich bin ich zuversichtlich: Auch „Nun danket alle Gott“ wird dann noch erklingen. Und auch im Jahre 2048 werden sich Jugendliche hoffnungsvoll unter Gottes guten Segen stellen.

Ihr Tobias Ziemann

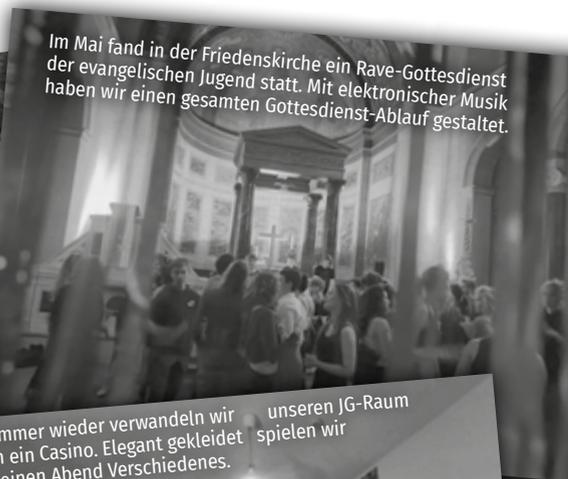


Jugendliche, die am 30. September in der Friedenskirche konfirmiert werden.

Auch **als junge Gemeinde** blicken wir vorfreudig auf das große Jubiläum der Friedenskirche in diesem Jahr. Weil wir sonst viel Schönes innerhalb unserer Gruppe erleben, freuen wir uns jetzt besonders auf ein Wochenende der Begegnung mit der ganzen Gemeinde. Deshalb **laden wir ganz herzlich zum Gemeindefest mit Musik und Tanz ein. Am Freitag, den 22. September, ab 18.48 Uhr** findet diese Veranstaltung des Jubiläumswochenendes statt, die wir als junge Gemeinde mit vorbereiten.



Den Mittwochabend verbringen wir als junge Gemeinde sehr unterschiedlich. Im Sommer genießen wir unsere Dachterrasse.



Im Mai fand in der Friedenskirche ein Rave-Gottesdienst der evangelischen Jugend statt. Mit elektronischer Musik haben wir einen gesamten Gottesdienst-Ablauf gestaltet.



Mit Gruppen-Challenges und Essen werden die Konfis bei uns begrüßt.



Immer wieder verwandeln wir unseren JG-Raum in ein Casino. Elegant gekleidet spielen wir einen Abend Verschiedenes.



Regelmäßig feiern wir auch Taizé-Andachten bei Kerzenschein.

Jugendarbeit, die bewegt

Erinnerungen von zwei ehemaligen Mitgliedern der Jungen Gemeinde

*Ins Wasser fällt ein Stein,
ganz heimlich, still und leise;
und ist er noch so klein,
er zieht doch weite Kreise.
Wo Gottes große Liebe
in einen Menschen fällt,
da wirkt sie fort
in Tat und Wort
hinaus in uns're Welt.*

So lautet die erste Strophe eines bekannten Kirchenliedes aus den achtziger Jahren. Also quasi brandneu. Ich erinnere mich noch, wie ich dieses in meiner ersten Konfi-Stunde singen musste – das war im Sommer 2005. Ich sang furchtbar ungern und es war sicher kein Vergnügen, weder für mich noch für die Konfis, die neben mir standen und meinen schiefen Gesang mit anhören mussten. Spaß hat es mir erst recht nicht gemacht.

Drei Jahre später habe ich als Teamer Konfirmand*innen auf ihren Weg zur Konfirmation begleitet. Und dabei ließ ich mich auch zu einem Satz hinreißen wie: „Lasst euch doch bitte einfach auf das Singen ein. Ihr werdet merken, wie schön das sein kann, zusammen zu singen.“ So ein Satz wäre mir als 12-jähriger niemals über die Lippen gekommen. Was war in der Zwischenzeit passiert?

Nun ja, das lässt sich relativ einfach erklären. Ich selbst hatte mich eingelassen: auf das Singen, auf die Gruppenerfahrung, auf die Arbeit mit Markus Schütte. Markus Schütte bekleidete von 2004 bis 2012 das Amt des Stadtkirchen- und des Gemeindepfarrers in der Friedenskirche. Und er war und ist ein begeisterter Sänger. Und seine Leidenschaft und Begeisterung ist ansteckend. Und so habe auch ich mich als unbegnadeter Sänger auf das viele Singen während der Konfistunden eingelassen.

Dieses Einlassen führte mich zu tollen Erfahrungen: als Konfirmand, als Teamer, als Mitglied der Jungen Gemeinde. In all diesen Stationen erlebte ich Kirche als eine Gemeinschaft, in der ich so sein konnte, wie ich war und in der ich mit meinen Gaben geschätzt und gefördert wurde. Ich erlebte verschiedene Gruppen, in denen aufeinander geachtet wurde und die die Zeit miteinander genossen. All das wurde begleitet und getragen durch die – mich bis heute beeindruckende – Arbeit und Leidenschaft von Markus Schütte, der sich unermüdlich für seine Jugendlichen einsetzte. Der zahlreiche Fahrten organisierte, spannende Themen vorbereitete, eigene Theaterstücke schrieb und inszenierte und so gut wie immer ansprechbar war. Kurz gesagt: er war mit Herz und Seele Pfarrer für und mit Jugendlichen.

Und so kam es, wie es auch in dem eingangs zitierten Lied beschrieben wird:

*Nimm Gottes Liebe an.
Du brauchst dich nicht allein zu müh'n,
denn seine Liebe kann
in deinem Leben Kreise zieh'n.
Und füllt sie erst dein Leben,
und setzt sie dich in Brand,
gehst du hinaus, teilst Liebe aus,
denn Gott füllt dir die Hand.*

Die Arbeit und die Begeisterung von Markus haben große Kreise gezogen. Die Zahl der Konfirmand*innen wuchs in ungeahnte Höhen, er hat die Jugend vieler Menschen mitgeprägt. Teilweise war das geweckte Interesse so groß, dass einige sich dazu entschlossen haben, ihren beruflichen Weg in der Kirche zu gehen und selbst Pfarrer*in zu werden, so wie zum Beispiel der Autor dieses Textes.

Florian Lengle

Liebe Leser und Leserinnen des Atriums,

ich möchte mich Ihnen kurz vorstellen. Ich heiße Laura Lucia Zech und bin gerade als Vikarin in Thüringen, in der Nähe von Rudolstadt tätig. Obwohl ich jetzt selbst zwölf Kirchen in meinem Pfarrbereich habe und nicht mehr in Potsdam lebe, bleibt die Friedenskirche Potsdam meine Heimat- und Herzenskirche. Dass ich evangelische Theologie studiert habe und hoffentlich bald selbst Pfarrerin sein werde, ist vor allem Pfarrer Markus Schütte zu verdanken. Dieser begleitete mich bis zu meiner Konfirmation im Jahr 2008 und darüber hinaus in der sich anschließenden Jungen Gemeinde. Ich erinnere mich gerne an diese Zeit zurück. Vor allem die Begeisterung, mit der Markus Schütte seinen Glauben und sein Pfarrersein lebte, hat mich beeindruckt und geprägt. Er hat uns Jugendlichen damals die Bibel und ihre manchmal doch sehr komplexen Texte einfach und verständlich erklärt. Er hat sie verstehbar für uns gemacht, indem er ihre Themen anhand von Beispielen aus unserer Lebenswelt dargestellt hat.

Mit immer wieder neuen Projekten, die Markus Schütte initiierte, wie zum Beispiel Theaterstücke zu verschiedenen biblischen Geschichten, konnten wir unseren Glauben anders leben und festigen. Ein Theaterstück schaffte es sogar zum Kirchentag 2009 nach Bremen.

Die für mich persönlich schönste Idee war die kleine Holzkapelle auf dem Potsdamer Weihnachtsmarkt. Dieser Ort der Ruhe mitten im Weihnachtstrubel war eine Einladung an alle Menschen zum Innehalten, zum Verweilen, zum Ankommen in der Adventszeit. Wir konnten uns als Jugendliche einbringen, zusammen mit den älteren Gemeindemitgliedern etwas schaffen bei gemeinsam gestalteten Andachten und konnten von ihrer Erfahrung lernen. In diesem Kontext war auch das gemeinsame Verteilen des Friedenslichts ein besonderes Erlebnis. Ich kann Markus Schütte an dieser Stelle nur Dank sagen. Für eine wunderbare Gemeinschaft, neue biblische Denkanstöße und kostbare Werte, die er mir und auch vielen anderen Menschen in seinen Jahren als Pfarrer der Friedenskirche mitgegeben hat.

Laura Lucia Zech

Jugendliche der Friedenskirchengemeinde mit ihrem Pfarrer, Markus Schütte (2. v.l.), beim Fest für Toleranz auf dem Platz vor dem Brandenburger Tor am 20. September 2009 [Laura Lucia Zech (3. v.l.), Florian Lengle (8. v.l.)]





Die Friedenskirche im Park Sanssouci – erhalten, nutzen und genießen

Stille erfüllt den Kirchenraum, bevor die Orgelmusik beginnt. Der Klang erhebt sich, hallt von der Decke mit den goldenen Sternen, den Wänden mit marmornen Bögen und Säulen und von dem ornamental gestalteten Steinfußboden wider. Der Blick verharret auf dem frühchristlichen Mosaik in der Apsis, wird gefangen von den vielen Steinchen aus farbigem Glas. Licht fällt durch die Fenster. Ein Zauber des inneren Friedens entsteht – viele Gäste erfahren diesen Zauber in liturgischen und kulturellen Veranstaltungen oder einfach bei ihrem Besuch der Friedenskirche.

Die Friedenskirche ist Teil des UNESCO-Welterbes und ein Baudenkmal der Kunst- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Mit jährlich etwa 200 Veranstaltungen und über 56.000 touristisch Besuchenden¹ ist dieser Ort stark frequentiert. Die Bedeutung und das Besondere des Ortes stellt die Verantwortlichen vor einer dauerhaften Aufgabe: Die Friedenskirchengemeinde Potsdam sorgt für die Pflege und Wartung der genutzten Räume und die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin/Brandenburg (SPSG) für die Erhaltung des Baudenkmals. Sie sind Partner

und haben diese Aufgabe in einer Vereinbarung² festgehalten.

Es ist die Kontinuität der Maßnahmen wie Fassaden-, Dach- und Fußbodensanierungen an den Bauteilen des Gebäudekomplexes und die Restaurierungen an Bildwerken und künstlerisch gestalteten Oberflächen, die seit den neunziger Jahren den Verfall aufhalten. Fotos und Abbildungen aus den Achtzigern zeigen eindrücklich den bedrohten Bestand. Seitdem bezeugen Gerüste und Baustellen den Fortgang des Erhalts, besondere Ereignisse den Erfolg. Im April 2019 bekrönte das rekonstruierte Giebelkreuz den Abschluss der Dachsanierung am Kirchenschiff und im August 2021 schwebte der Segnende Christus nach seiner nunmehr zweiten Restaurierung per Kran ins Atrium. Im Juni 2004 wurde die neue Woehl-Orgel geweiht. Seitdem erklingt sie zu zahlreichen Anlässen und lenkt den Blick der Anwesenden auf das wiedergewonnene Rundfenster mit seinen farbigen Gläsern. Zur Erhaltung der empfindlichen Orgelelemente erhielt die Heizungsanlage im Zuge ihrer Sanierung eine moderne Regeltechnik und einen Dampfluftbefeuchter. Die Debatte um

das Heizungsziel im Kirchenraum zeigt die dauerhafte Herausforderung der Beteiligten, eine sowohl konservatorisch als auch für die Nutzung der Kirche verträgliche Lösung zu finden. Die Restaurierung des Apsismosaiks wurde im November 2022 mit einem international besetzten Kolloquium abgeschlossen. Und der nächste Höhepunkt, das Glockenläuten nach erfolgreicher Restaurierung des Campanile, kündigt sich bereits für 2024 an.

Hervorzuheben sind auch die scheinbar kleinen, selbstverständlichen Maßnahmen, die in ihrer Regelmäßigkeit so wichtig für den Erhalt sind. Die Pflege der Oberflächen, die Reparatur der Stühle und die konservatorische Bearbeitung der inkrustierten Fußböden gehören ebenso dazu wie Sorgfalt und Akzeptanz im Umgang mit dem Ort und seiner Ausstattung. Persönliches und gemeinschaftliches Engagement finden sich so in den Erfolgen wieder. Der Dank geht an alle Beteiligten, an die Mitglieder und Mitarbeitenden der Gemeinde, an den Bauverein und an die SPSG sowie in besonderem Maße an die zahlreichen finanziellen Unterstützer. Der Aufruf geht an alle Gäste und Besuchende, sich mit ihrem Verhalten zu beteiligen und Partner zu werden. Maßnahmen zum Erhalt der Friedenskirche waren und sind nur im gemeinsamen Vorgehen möglich, im

gegenseitigen Verständnis der Belange und der Anforderungen durch eine offene Kommunikation miteinander. Es ist ein Verständnis und ein Wille zum Erhalt dieses Ortes, um ihn zu nutzen und zu genießen, für uns und für viele weitere Generationen.

Kathrin Lange, Direktorin der Restaurierung
Stiftung Preußische Schlösser und Gärten
Berlin/Brandenburg

- 1 2022 wurden etwa 56.000 Besucher gezählt, Tendenz steigend, so im Mai 2023 mit 12.700 doppelt so viele wie im Vorjahr. Für 2023 standen bis Ende Juli etwa 190 Veranstaltungen im Kalender, dazu gehören Gottesdienste, Taufen, Trauerfeiern, Konzerte und Proben, Führungen, Wartungsarbeiten u. v. m, ausgenommen sind Proben an der Orgel.
Laut Informationen der Friedenskirchengemeinde: 2019 wurden 98.000 Besucher, 2022 etwa 56.000 gezählt. 2023 ist die Tendenz deutlich steigend.
- 2 Vereinbarung zwischen der SPSG und der Friedenskirchengemeinde Potsdam, Juni 2015
- 3 Eckermann, Wulf: Kirchen heizen – Grundsätze, Empfehlungen und deren Anwendung am Beispiel der Friedenskirche im Park Sanssouci, In: Klimazone Kirche – Präventive Konservierung der Ausstattung, Hg.: Ina Birkenbeul, Angelika Weyer, Schriften des Hornemann Instituts, Band 20, Hendrik Bäslers Verlag Berlin, 2018



Großspenden für Sanierung und Restaurierung

Der 1990 durch den Berliner Unternehmer Dr. Werner Upmeier gegründete Bauverein Friedenskirche Potsdam e. V. übernahm noch im selben Jahr bauliche Instandsetzungsmaßnahmen am Friedenskirchen-Ensemble. Zuerst wurden die Säulenumgänge des Atriums und des Kreuzgangs, durch deren Dächer man bereits in den Himmel blicken konnte, saniert. Es folgte die Sanierung des noch immer Artillerieeinschüsse zeigenden Glockenturms. Nach jahrzehntelangem Schweigen läuteten am 29. August 1993 zum ersten Mal wieder die vier Glocken der Friedenskirche.

Die Erneuerung der zuweilen kaum noch spielbaren Orgel stand als nächstes an. Großspenden des Berliner Ehepaars Waldtraut und Dr. Günther Braun über 300.000 DM und der Cornelsen-Kulturstiftung über 1 Million DM ermöglichten 2002 die Realisierung. Die herrliche Orgel des Marburger Meisters Gerald Woehl, wurde am 27. Juni 2004 im Beisein des Schirmherrn, Altbundespräsident Richard von Weizsäcker, eingeweiht. Zahlreiche Pfeifenreihen der mehrfach umgebauten alten Orgel wurden dabei wiederverwendet und so die Klanggeschichte bewahrt und fortgeschrieben. Die fein ausdifferenzierten Klangmöglichkeiten reichen vom kaum hörbaren Pianissimo bis zu gewaltiger Klangsymphonik.

Nach der 1998 erfolgten Dachsanierung des Mittelschiffes konnten durch Mitteleinwerbungen des Bauvereins und der Schlösserstiftung 2017 bis 2019 die Dächer der Seitenschiffe, der Vorhalle und der Apsis denkmalgerecht instandgesetzt werden. Dabei kam auf dem Westgiebel die vergoldete Nachbildung des seit 1960 fehlenden Kreuzes zur Aufstellung. Großspenden bekannter Persönlichkeiten und nichtstaatlicher Institutionen ermöglichte Ende 2021 den Beginn einer Komplettsanierung des 42 Meter hohen Glockenturms (Campanile), beginnend mit der komplizierten Einrüstung, denn nur eine Turmseite steht frei,

die übrigen erhielten „schwebende“ Rüstungen. Die maroden, ursprünglich gusseisernen, seit 1906 aus Stahlbeton-Hohldielen gefertigten Decken müssen durch eine neue Edelstahlkonstruktion verstärkt und die noch immer tragenden gusseisernen Teile restauriert werden.



Schadhafter [oben]
und restaurierter [unten] Gusseisen-Träger



Jede der Geschossdecken hat andere Abmaße, und die Arbeiten können nicht gleichzeitig, sondern müssen nacheinander ausgeführt werden, um die Stabilität des Turmes nicht zu gefährden. Es handelt sich also um eine Art „Operation am offenen Herzen“. Maßnahmen werden in diesem Jahr abgeschlossen, die Restaurierung der Außenfassaden beginnt demnächst parallel und wird bis etwa Mitte 2024 abgeschlossen sein. Dann wird auch das denkmalgerecht zu restaurierende, aus vier bauzeitlichen Glocken bestehende Geläut wieder vom Turm erschallen.

Andreas Kitschke

Träume teilen

In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Kol. 2,9

Als erstes durchschreiten Sie das Grüne Gitter. Der Rhythmus Ihrer Schritte verändert sich. Sie spüren, dass die Taktfrequenz sich unterscheidet: Draußen, da ist die Stadt, da ist der Lärm der Straßen. Rettungswagen am Krankenhaus, ein Fest auf dem Luisenplatz. Hier aber ist Frieden.

Hinter dem Pfarrhaus biegen Sie ab, finden den Kreuzgang, finden Christus grüßend und segnend vor der Kirche. Ein heiliger Ort, das spüren Sie. Und treten ein, treten vor Gott, der sich hier finden lässt. Sie lesen, ganz in der Mitte, über dem Mosaik die wunderbaren Worte: „In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ In Christus, dem Friedefürsten, dem Guten Hirten, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. In Ihm. Die ganze Fülle der Gottheit. Leibhaftig. In ihm, der sich hingegeben hat für uns, der so sehr von der Liebe getrieben war, sehen wir der leibhaftigen Gottheit ins Angesicht. Mit diesem großen Wort im Herzen träume ich von der Friedenskirche als Segensort, als Tankstelle für die Seele und Kontaktpunkt mit dem Heiligen, mit der leibhaftigen Fülle der Gottheit. Die Friedenskirche als Ankerstelle „außerhalb der Zeit“. Ein Ort, an dem wir die Augen nicht vor den Herausforderungen der Zeit verschließen, wohl aber zum Gebet. Ein Ort, an dem Gottes Stimme lauter klingt als alle anderen Stimmen. Ein Ort der Einkehr und der Hoffnung.

Weniger Konzerte von außen, mehr Gebete von innen. Weniger historische Führungen, mehr Gesang. Nächte des Gebetes und Tage der Begegnung. Befreiende Gottesdienste in verschiedenen Sprachen und Konfessionen. Ökumenische Weite im Park von Sanssouci, vielleicht mit dem Geruch von Weihrauch in der Nase, mit fremden Liedern und altbekannten Chorälen.

In der Stadt werden wir uns einigen, welche Angebote an welchen Stellen gemacht

werden. Wir werden damit aufhören, alles parallel zu tun, sondern werden ein Profil finden. Das Profil der Friedenskirche, das sich unterscheidet von dem unserer Nachbarinnen, irgendwann. Vielleicht sind wir dann eh schon eine große Gemeinde in der



Stadt, teilen alles, Einkünfte und Ausgaben, leben mit viel weniger Mitgliedern und größerer Zufriedenheit? Ich darf ja heute meine Träume teilen. Und darf Sie auch um Ihre bitten! Erzählen wir einander, wovon wir träumen, was wir uns wünschen in der Friedenskirche, was uns guttut und zum Heiligen führt. Ich bin sicher, ein Teil davon wird sich erfüllen.

Um Gottes Segen für diese einzigartige Kirche und für alle Menschen, die sie besuchen bittet

Ihr Pfarrer

J. Ziemann

*Christus spricht:
Frieden hinterlasse ich euch,
meinen Frieden gebe ich euch.
Nicht gebe ich euch,
wie die Welt gibt.
Euer Herz erschrecke nicht
und fürchte sich nicht.*

Johannes 14,27

